

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

703

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 20. Februar 1878.

Zur Beschäftigung aller Juden-
thum und Judentum betreffenden
Literatur, Erörterungen auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Ethnographie, Theo-
logie, Orientalia, Exegese, Ko-
smoth. Liturgik, Pädagogik.

Bücher der obestehenden Li-
teratur, welche der Red. des
„Jüd. Literaturblatt“ in Ma-
gdeburg oder der „Jüdisch-
Wochenblatt“ in Wien zu-
geschickt werden, finden in diesem
Blatte eine bes. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipaig bei Robert Prüss) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenblatt“ in Magdeburg mit demselben Postamt 8 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenblatt“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kosten) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden bei 20 Pf. für die Druckspalten Petasche, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenblatt“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Anstalten: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Platzak.

Glauben und Wissen. Von Dr. Philipp Bloch.

De drei Jacobs.

Literaturbericht: Rezensionen: 1) Kohn, Zadoc, Seruce et Alimantia sacrasia etc. 2) Schwarz, Predigen. 3) Kohn. — Neue Bücher. — Erörterungen. — Inserat.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Platzak.

(Fortsetzung von No. 6)

Unter Teleologie versteht man die Methode, die Schöpfung im Allgemeinen so wie die einzelnen Lebewesen oder Dinge für einen ausserhalb derselben angenommenen Zweck entstanden zu erklären. Sieht man die Verherrlichung des Schöpfers oder die Verwirklichung moralischer Ideen als den Zweck der Schöpfung an, dann haben wir's mit der Physikotheologie zu thun. Wird der Mensch als der Mittelpunkt betrachtet, um den sich Alles dreht und bewegt, und zu dessen Nutz und Frommen Alles geschaffen ward, so nennen wir diese Anschauung eine anthropocentrische. Einem solchen Utilitäts- und Zweckmäßigkeitsprincip tritt der Materialismus mit der Behauptung entgegen: auf Grund astronomischer, geologischer, paläontologischer und anderer wissenschaftlich bewiesener Thatsachen und der daraus mit Nothwendigkeit sich ergebenden Folgerungen muss anerkannt werden, „dass in der Natur bios innere natürliche Kräfte und Gesetze walten, dass nichts von Aussen wunderbar herzuwirkt, dass alle Veränderungen Glieder einer ununterbrochenen anfangs- und endlosen Causalverkettung sind, dass alle Entwicklungsperioden der Erde und alle Naturreiche in denselben eine kontinuierliche Stufenfolge vom Niedern zum Höheren bilden, dass der Mensch nur das höchste Naturproduct auf Erden und mit seiner ganzen geistigen Cultur an physische Bedingungen geknüpft ist, dass, obwohl die Natur ihn die Bedingungen seiner Existenz und Entwicklung gewährt, sie doch nicht selbstbewogen gemacht ist, und sonach auch nicht Ausnahmen von den allgemeinen Gesetzen der Natur zu seinen Gunsten stattfinden.“ . . . „Die Dinge sind einmal, wie sie sind; wären sie anders geworden d. h. wäre es möglich gewesen, dass sie anders geworden

wären, wir würden sie nicht minder zweckmäßig gefunden haben.“ (Büchner, Kraft und Stoff 104.) „Scheinbare Zwecklosigkeit oder Zweckwidrigkeiten in der Natur sind nur relative im Widerstreit der Zwecke vorkommende misslungene Versuche der Natur.“ (A. Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung. II, 27.)

Im Grund unterscheidet sich also die Teleologie vom Naturalismus blossdarin: jene sucht und erblickt den Zweck der Schöpfung und ihrer Dinge ausserhalb derselben, dieser in denselben. Nach der materialistischen Naturauffassung ist der Zweck jedem Wesen und Gegenstande immanent. Vernehmlich der Darwinismus kann genau genommen eine Autiteleologie genannt werden. Jedes Wesen ist selbstzwecklich. Das Zweckmäßigste erhält sich — gilt als der oberste Grundsatz in der Lehre vom Kampfe ums Dasein. Der Darwinismus sagt, um anhelnde Beispiele zu gebrauchen: Der Elefant hat die Stosszähne zur Waffe; der Zobel seinen Pelz zum Schutze gegen die Kälte; die Schildkröte ihren Panzer zum Schutze gegen scharfe Felsen oder Raubtiere u. s. w.) Der kleinliche Teleologie hingegen sagt: Der Elefant hat seine Zähne, damit der Mensch mit elfenbeinernen Kugeln Billard spiele; der Zobel seinen Pelz, damit der Mensch ihn trage; die Schildkröte ihre Schale — wo nähmen sonst die Damen ihre Schildpaddächer her; die Korkeiche ihre Rinde — sonst müssten wir ohne wasserdichte Sohlen uns behelfen.

Prüfen wir die in No. 1 angeführten Agadastellen auf ihren Gehalt. Wo ist da ein solch teleologischer Hintergedanke herauszufinden? Kaum bei jenen Citaten, wo ich die Möglichkeit einer derartigen Erklärungsweise ohne jede sonderliche Nothigung zugegeben. Habes die erwähnten Variirungen gewisser Organe bei Menschen und Thieren einem ausserhalb derselben gelegenen Zwecke zu dienen? oder hat nicht vielmehr nach der talmudischen Auffassung der zweckmäßig zu eigenem Vortheile für die eigene Existenz und Subsistenz gestaltende Wille jene Formen der einzelnen Lebewesen so organisirt, wie es die Verhältnisse der Um-

) Darwin, die Abstammung des Menschen II, 728.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Bahner.

Magdeburg, 27. Februar 1878.

Zur Belichtung aller Juden-
thum und Juden betreffenden
Literatur, Erörterungen auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Ethnographie, Theo-
logie, Orientalik, Kunst, Ho-
miletik, Literatur, Pädagogik.

Bisher der einschlägigen Li-
teratur, welche der Red. des
„Jüd. Literaturblatt“ in Na-
chfrage oder der „Jüdisch-
Wochenschr.“ in Stellung ge-
macht werden, sollen in dem
Blatte stichw. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friede) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenschr.“ in Magdeburg mit direkter frankirter Zusendung 8 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenschr.“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 3 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 30 Pf. für die dreizehngelagerte Feilzeit, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenschr.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Glauben und Wissen. Von Dr. Philipp Bloch.
Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. E. Farnck.
Bücherkritiken aus Petersburg. Von Dr. A. Barkov.
Literaturbericht: Rezensionen: Jellinek, Bet ha-Midrash.
— Baruchas epistola.

„Glauben und Wissen.“

Sandsh's religionsphilosophisches Buch.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. Philipp Bloch (Psalm).

II.

Da wir nun erledigt haben, was wir dem ersten Abschnitt anzufragen für angemessen gehalten, müssen wir über die Medien¹⁾ der Wahrheit und die Spender der Gewisheit, welche der Ursprung alles Erkanteten und der Quell alles Bekanteten sind, jetzt reden und zwar insoweit es dem Gegenstand dieses Buches ent- spricht. Wir sagen also, dass es drei solche Medien gibt, 1) das Erkennen des Sichtbaren, 2) die Erkenntnis der Vernunft, 3) das Erkennen dessen, wozu der Zwang des folgerichtigen Denkens führt.²⁾ Wir lehnen hieran die Erläuterung jeder einzelnen dieser Wurzeln

Wir sagen also, dass das Erkennen des Sichtbaren das ist, was der Mensch mit einem der fünf Sinne erfasst, entweder durch das Gesicht oder durch das Gehör oder durch den Geruch oder durch das Gefühl oder durch den Geschmack. Die Erkenntnis der Vernunft wiederum ist das, was nur durch die Vernunft gewonnen werden kann, z. B. dass die Tugend gut und die Lüge tadelnswert ist. Die Erkenntnis zwingender Folgerichtigkeit endlich ist das, was der Mensch glauben muss, wenn er nicht gezwungen sein will, einen Vernunftbegriff oder eine Sinneswahrnehmung zu läugnen. Sobald es unmöglich ist, eines hiervon zu läugnen, so nöthigt dieser Umstand, an diesen Gegenstand zu glau-

¹⁾ מַדְיָה wird von der alt. Uebers. sehr oft und ganz ge- braucht — wenn auch nicht gerade an dieser Stelle — und dann stets als synonym mit מַדְיָה z. dgl. identisch, lat. also Ressorce, Quelle. Vgl. Kaufmann, Geschichte der Aethiopiologie, S. 502 u. S. 1, wo es aus dem Arab. als „Materie“ erklärt wird. — Wahrscheinlich hat der alt. Uebers. das Wort aus Gebrauh's „Königskrone“ sich angeeignet und Jehuda ben Tibbon hat es von seinem Vorgänger übernommen.

²⁾ Kaufmann l. c. S. 1 überträgt „logische Nothwendigkeit“, der arabische Terminus dafür lautet: قَوْلٌ لَا مَرَدَّ لَهُ.

ben; wie wir wider unsern Willen zugeben müssen, dass der Mensch eine Seele habe, obwohl wir sie nicht sehen, — nur, damit wir ihre sichtbare Thätigkeit nicht läugnen, und dass die Seele Vernunft habe, obwohl wir sie nicht sehen, — nur, damit wir ihre sichtbare Thätigkeit nicht läugnen.

Wir finden nun Menschen, welche diese drei Wurzeln nicht zugeben. Nur Wenige von ihnen läugnen die erste Wurzel; ihrer werde ich weiterhin im ersten Traktat dieses Buches erwähnen und sie widerlegen. Indem dieselben die erste läugnen, so läugnen sie natürlich auch die zweite und dritte, weil diese auf jener sich auflösen. Größer ist die Zahl derer, welche die erste zugeben, aber die zweite und dritte läugnen; ich werde ihre Behauptungen im ersten Traktat ebenfalls auführen und sie widerlegen. Am meisten gibt es solche, welche die zwei ersten Wurzeln zugeben und die dritte läugnen. Die Ursache, dass es hier so verschiedene Abstufungen gibt, ist, dass die zweite Erkenntnisweise verborgener ist als die erste, und die dritte verborgener als die zweite. Man wagt sich eben mit dem Läugnen schneller an das Verborgene, als an das Sichtbare. Es giebt auch Leute, welche die eine Weise läugnen, um das Gegenheil davon festzustellen und jeder einzelne von ihnen befindet sich im Widerspruch mit der Ansicht des Andern; jeder einzelne von ihnen behauptet, was sein Gegner verwirft und macht gegen ihn geltend, dass der Zwang des folgerichtigen Denkens hierzu führe. Wer z. B. behauptet, dass alle Dinge ruhen, läugnet die Bewegung³⁾, ein Anderer wiederum behauptet, dass alle Dinge sich bewegen und läugnet die Ruhe, und jeder Einzelne weist in dem Beweis, den der Andere beibringt, Irrthum und Fehler nach. Wir aber, die Gemeinde der Monotheliten, glauben an diese drei Medien, welche den Erkenntnissen zu Grunde liegen; wir fügen ihnen ein viertes Medium bei, welches wir mit denselben drei Beweisen herleiten, und welches für uns eine Erkenntniswurzel geworden ist. Es ist dies die wahrhafte Ueberlieferung, dass sie

³⁾ Die Kleinen läugneten die Bewegung und das Werden und schrieben der Welt, dem Alltags der Dinge, eine ewige Ruhe zu; während Heraklit die Ruhe läugnet und das All in einer beständigen Bewegung, in einem unendlichen Fließen erblickt.

st aufgehoben auf der Erkenntnis der stinlichen Wahrnehmung, auf der Erkenntnis der Vernunft und auf dem, was sie zwingend folgert, wie ich es im dritten Traktat dieses Büchles ausführen werde.

Ich sage jetzt, dass diese Erkenntnisweise — nämlich die wahrhafte Ueberlieferung und die prophetischen Bücher — aus diese drei Wurzeln bestätigen, dass es wahrhafte Erkenntnisweisen sind; stützt doch die h. Schrift die sinnlichen Wahrnehmungen auf, welche den Götzenbildern abgehen, stellt sie als fünf hin und fügt ihnen noch zwei hinzu, wie es heisst: „Sie haben einen Mund und können nicht reden, sie haben Augen und können nicht sehen u. s. w.“ (Ps. 115, 5.). Diese fünf sind die Sinne selbst. Von den zwei hinzugefügten ist die eine die Bewegung, wie es heisst: „Füsse haben sie und können nicht gehen“ (l. c. 7.); hierdurch wird das Schwere und das Leichte erkannt, wenn es dem Menschen wegen seiner Schwere an der Bewegung hindert, oder wegen seiner Leichtigkeit ihm nicht hindert. Manche haben nämlich die Zahl dieser Sinne vermehren wollen, indem sie sich gefragt, durch welchen von ihnen wird die Leichtigkeit und die Schwere erkannt? Darauf antworten wir, durch die Sinne der Bewegung, denn durch sie wird die Leichtigkeit und die Schwere gefunden. Die andere ist die Sprache, wie es heisst: „Sie sprechen nicht mit ihrer Kehle“ (l. c.), es umfasst die Rede im Allgemeinen, sowohl Worte als Satzverbindungen, Übersätze und Beweise, wie wir erklärt haben. (Fortsetzung folgt.)

Der Darwinismus in der Agada. IV.

Von Dr. R. Flacsek.

Mit dem Vorgesagten soll indes nicht das Vorkommen ein teleologischer Weltansichten in der Agada in Abrede gestellt werden; umgekehrt, deren Anzahl ist Legion. Aber sie beherrschen nicht vollständig das Terrain. Die tiefstehenden Denker, welche das Warum und Wozu nie zur Ruhe kommen liess in dem unverständlichen Streben, alles Sein und Geschehen fürnehmlich zu durchdringen, sind in ihren Lehraussagen über die Schöpfung und deren Wesen oft auseinander gegangen, so dass man hervorragende Vertreter im Lager Heider, sowohl der Teleologen als Evolutionisten, findet. Ich lasse hier eine kleine Auswahl von Angaben folgen, die den beiden Richtungen der Ostogenie präzisen Ausdruck geben. Am belangvollsten sind jene Berichte, welche den Conflict entgegengegesetzter Anschauungen in dem Gedankenkreise einzelner Talmudweisen zum Gegenstande haben.

Zunächst die reinteleologischen Ansichten: „Die ganze Welt wurde nur erschaffen um des Menschens Willen.“ Berachot 6 b. „Später erschaffene Wesen herrschen aber früher erschaffene. Der Mensch als der Letztergeschaffene soll über alle herrschen.“ Ber. Rab. 19. „Die Welt wurde nur erschaffen für vollkommenes Gerechtes und vollständige Böswarheit.“ Ber. 61 b. „Gott schuf alle Dinge unter der Bedingung, dass Israel einst die Thora annehme.“ Schabat 88 a, Abod. Sar. 3 a, Jalkut Sim. 1, 17. „Eis Frommer schon verdient es, dass am seinetwegen die Welt erschaffen wurde.“ Joma 38 b. „Warum ward der Mensch als Einzelwesen erschaffen? Um die Größe Gottes zu beweisen: Der Mensch prägt viele Münzen mit einem Stempel, und sie gleichen alle einander; Gott aber prägt alle Menschen mit dem Stempel des ersten,

und ein Mensch gleicht doch nicht dem andern. Darum muss Jeder sagen: Meinestwegen ward die Welt erschaffen.“ Synhedrin 37 a. „Warum ward der Mensch zuletzt erschaffen? Damit man ihm, wenn er übermühtig werden wollte, sagen könnte: Die Mücke ist dir vorangegangen; oder: damit er schon Alles zum Genuss bereit finde.“ Synhedrin 38 a. Ber. Rab. 8, Wajikra Rab. 14. „Adam wurde aus dem von allem Weiligendsten zusammengelesenen Staube erschaffen“, (damit er sich überall acclimatilisieren könnte). Syah 38 a. „Der Zweck des menschlichen Daseins ist Mühe und Thätigkeit, d. h. er soll sich mit der Lehre beschäftigen.“ Dasselbst 99 b. Ber. Rab. 13. „Gott vernichtete bei der Sintfluth mit dem Menschen zugleich die Thiere, weil diese nur aus dem Menschen wegen entstanden waren.“ Syah, 108 a. „Die Welt wurde erschaffen für David, für Moses, für den Messias“ — für die Ideen, welche sie repräsentieren. Dasselbst 98 b. „Die Welt ward um Abraham's Willen erschaffen.“ Ber. Rab. 12. „Hast du noch so viel in der Lehre getrachtet, so thue dir darauf nichts zu Gute, denn zu diesem Zwecke wardst du erschaffen.“ Abot 2. „Was Gott in seiner Welt erschuf, hat er bis zu seiner Ehre geschaffen.“ Abot 6. „Die Thiere wurden erschaffen — sagt Rabbi S. b. E. — um mir zu dienen, und ich wurde erschaffen, um Gott zu dienen.“ Kiduschein 82 b. „Warum gleichen die Finger des Menschen kleinen Pföfchen? Nicht darum, dass er sie zur Bezeichnung des Längennasses u. s. w. gebrauche, sondern damit er die Finger ins Ohr stecken könne, wenn er etwas Unwürdiges hören sollte. . . . Warum ist die Ohrmuschel hart und das Ohrfläppchen weich? Aus demselben Grunde, zu demselben Zwecke.“ Ketabet 5 b. „Was Gott in seiner Welt geschaffen, Alles und Jedes hat seinen bestimmten Zweck: Schmecken, Fliegen, Mücken, Schlangen selbst sind da zu Heilungszwecken.“ Ber. Rab. 5, Schabat 77 b. Jer. Berach. 9. „Wozu hat Gott Gewürm und Ungedier geschaffen? Auch sie haben ihren Nutzen und Zweck. Wenn nämlich die Menschen sündigen, schaut Gott auf jene Thiere und spricht: wenn ich diese erhalte, die doch keinen Nutzen bringen, wie erst die Menschen.“ Dasselbst: „Alle Bäume wurden erschaffen zum Nutzen der Lebewesen.“ Ber. Rab. 13. „Der Regen wird den Menschen wegen der Erde spendet.“ (Dasselbst.)

In solchen reinteleologischen Aeusserungen wird mir nicht entfallen etwas Darwinisches zu wittern. Aber wer wird die von mir als evolutionistisch bezeichneten Stellen mit diesen in eine Kategorie setzen wollen?

Wie ganz anders lässt sich Rav Huna vernehmen (Ber. Rab. 14) — in Erwiderung auf Rav Jehuda, der da sagt: „Der Mensch ward zu einem thierischen Wesen, d. h. anfangs hatte der Mensch einen Stumpf oder Schweif (???) wie ein Thier“; doch Gott nahm ihm

* Das Homologes des thierischen Schweifes ist, wie schon erwähnt wurde, das so coecygis. Der Mensch besitzt ein schwefelähnliches Organ in der ersten Zeit seines embryonalen Lebens ebensowohl und in einer solcher Ausbildung wie Leibesstriche guchwärtiger oder nachschwärtiger Stängelthiere. Erst gegen die 5. oder 7. Woche des embryonalen Lebens hin beginnt sich dasselbe zu verringern und verliert sich bis auf ein verkleinertes Rudiment, das noch beim erwachsenen Menschen das hintere Ende der Wirbelsäule bildet und unter der Haut eingebettet liegt. Darwinsagt darüber: „DasCoecygis ist kurz und erhält gewöhnlich nur vier Wirbel, und diese sind in einem rudimentären Zustande, denn sie bestehen aus Anaxen, die oberwärts nur aus dem Wirbelkörper. Sie sind mit einigen kleinen Muskeln versehen, von denen, wie mir Professor Turner mittheilt, der eine ausdrücklich von Thieris als eine rudimentäre Wiederholung des Rumpfes des Schwanzes beschrieben worden ist, welcher bei vielen Säugethieren so häufig entwickelt ist.“ Freyer:

„Der Rückenmark erstreckt sich beim Menschen nur bis zum letzten Rücken- oder Lendenwirbel nach abwärts; doch auch ein schwanzartiges Gebilde (das Glans terminalis) in der Achse des Kreuzbittels des Rückenmarkkanals und selbst dem Rücken der Schwanzwirbel entlang nach hint. Die folgende Thatsache, die

kaläisches Reminiscenzen herrscht. Den Grund für diese auffällige Erscheinung will J. hauptsächlich in der Furcht vor Rom oder in der Rücksichtnahme auf die römischen Machthaber finden, deren Argwohn durch Makkabäer-Geschichten nicht gereizt werden sollte. Ganz abgesehen, dass derartige Rücksichten nur für bestimmte, kurze Zeiträume und auch da nur auf der Oberfläche wirken konnten, so reicht ein solcher Grund nicht aus, um die Konsequenz genügend zu erklären, mit welcher die Makkabäer-Kämpfe sekretirt werden und das „geschichtliche Koloret der Chanukafesttage verweicht wird.“ Vielmehr scheint dies die in diesen Blättern von Dr. J. S. Bloch bei der kritischen Untersuchung des Estherbuchs durchgeführte Ansicht zu bestätigen; dass die Abneigungen und Antipathien, welche zwischen den Makkabäern und den älteren Pharisäern bestanden, sich immer mehr verschärfte hätten und auf die späteren rabbinischen Schulen übergegangen seien. Hiergegen kommt die von J. aus Halachoth Gedoloth, Hilchoth Sofetim für seine Hypothese angeführte Notiz kaum in Betracht. Nach dieser „wäre von den Ältesten der Schulen Schammai's und Hillel's eine Megillat bet Chanuchmonai verfasst und später der Öffentlichkeit entzogen worden.“ ועל שישמר כן לא ידעו וישיב, wie die Notiz schließt, wird dabei von J. nicht berücksichtigt ועל שישמר כן לא ידעו וישיב besagt nicht so sehr, dass sie der Öffentlichkeit später entzogen, als vielmehr, dass sie bisher der Öffentlichkeit nicht übergeben worden, oder dass sie von selbst nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Möglich, dass zu den genealogischen Registern, deren Verächtlichung öfters beklagt wird, auch „Baamotzer-Rollen“ gehört haben und dass daher die Ältesten der rabbinischen Schulen sich veranlasst fühlten, von Neum, so gut es ging, Aufzeichnungen zu machen, aber mit der Bestimmung, sie erst dann der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ועל שישמר כן לא ידעו וישיב. Möglich auch, dass die Megillat Chanuchmonai in der ersten Revolution gleichzeitig mit der Megillat Tanaith auf Veranlassung des Herodes Agrippa II. da er wenigstens von weiblicher Linie als Erbe der Baamotischen Glorie gelten konnte, verfasst worden sei. Es ist genaugen bekannt, dass Agrippa II. in dem Revolutionskrieg eine zweideutige Rolle gespielt und durch Justus ben Patrus die Fühling mit den Patrioten behalten hatte. Als er später diese Verbindungen desavouirte, ist die Megillat bet Chanuchmonai in Verfall gekommen und in Vergessenheit gerathen. Von all dem jedoch weiss der vorliegende Chan-Midrash Nichts, er erzählt nur in schlichter Weise, wie die Juden von den Griechen nach und nach mit vier grausamen Edikten heimgesucht worden, von denen das vierte die Schändung der jüdischen Bräute verordnete. Die schöne Hanna, die Tochter des Matthijahu, welche ein Opfer dieses schmachvollen Ediktes werden sollte, verstand es bei einer Mahlzeit in kreischem Zorn ihre Brüder zum Widerstand zu entkommen und zur Empörung gegen die Griechen zu treiben. Scharfsinnig deducirt J., dass die Recension unseres Midr. die älteste ist, weil sie ausführlich erzählt, was die 1. Recension (B. ba-M. I, 133) kurz zusammenfasst und weil sie an Bibelverse anlehnt. Vielleicht datirt der Midrasch aus der Zeit, welche Rabhah Ketuboth 3, b im Auge hat, indem man das Vorbild des glorreichen Makkabäerkampfes dazu benutzte wollte, um einen thätlichen Widerstand gegen die empfindende Veränderung jener, gewiss nicht griechischen Zeit, hervorzuheben.

Ebenfalls makkabäisch ist No. II, die aramäische Megillat Antiochos, welche von dem gelehrten Herausg. „als ein jüngeres liturgisches Produkt, bestimmt an Chanuka vorgelesen zu werden,“ bezeichnet wird. Das

Buch Esther und die Zusätze zu demselben wären ihre Master. Von den meisten, bisher gedruckten Ausgaben derselben unterscheidet sich diese Recension, dass sie V. 47—55 die sonst fehlende Erählung von der schönen Haamotzer Tochter enthält, deren edle Eintrichtung über das ihr bevorstehende Schicksal den Anstoss zur Erhebung giebt. Würde es sich nicht empfehlen, die Grätz'sche Korrektur von עבדתי zu accipere und statt dessen עבדתי Hakidush zu schreiben? ebenso S. 5 פנינו [?] nach II. Marcab. 6, 7 in עבדתי עבדתי „Der Tempel des Dionysios“ zu ändern? (Schluss folgt.)

Barnabas epistola. Integrum graeco iteraum editit, veterem interpretationem latinam, commentarium criticum et adnotationes addidit A. Hilgenfeld. Lipsiae, T. O. Weigel.

Es war vorauszusetzen, dass die trefflichen, ebenso interessanten als gediegenen „religionsgeschichtlichen Studien“ M. Gudemann's auf die einschlägige Litteratur einen bedeutenden Einfluss gewinnen und ausüben werden. Darum ist die Thatsache, dass Gelehrte von der hervorragenden Bedeutung Hilgenfeld's in Sachen spezifisch neutestamentlicher oder patristischer Kritik mit Arbeiten wie die Gudemann'sche zu rechnen genötigt worden, sie auf Schritt und Tritt heranzuziehen, um bei ihrem Rath und Aufklärung zu suchen und häufig auch zu finden, doch unstreitig bedeutsam genug, um in einem jüdischen Blatte erwähnt zu werden. Das ist auch der Grund, dass wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die angezeigte neue Ausgabe des Barnabas-Briefes von Hilg., bei welcher dem trefflichen Gelehrten die Benützung eines hierosolymischen in Jahre 1050 geschriebenen gediegenen und interessanten Codex zu Gebote stand, lenken wollen. Beim Studium dieser Ausgabe und der kritischen Adnotationen Hilgenfeld's, der die von G. eröffnete Fundgrube neuer Gesichtspunkte getreulich würdigt, empfinden wir eine gewisse Genugthuung, gleich ohrenvoll für beide Gelehrte. G. hat glänzend dargethan, dass in kritische Fragen auch der neueste und patristische Litteratur ex. jüd. Wissenschaft und ihre bedeutenden Vertreter ein Recht mitsprechen haben; dass die Verkümmern dieses Rechtes, ein absichtliches Nichtbeachten und Beschleuesen jedenfalls der betreffenden Litteratur nicht zum Vortheil gereicht. Hat andererseits die neue Edition des Verdienst einer bedeutenden Förderung des patristischen Studiums, sind die knappen Adnotationen ein sprechendes Beweiss, mit welcher unermüdeten Sorgsamkeit und kritischem Scharfblick der gelehrte Erklärer seines Amtes gewarlet hat, so ist jener andere Umstand ein zu rühmendes Zeugnis sehr wissenschaftlicher Vorurtheillosigkeit. Es wäre überhaupt an der Zeit, dass endlich einmal ein regerer Verkehr, eine grössere geistige Verbindung zwischen jüdischen und christlichen Forschern, auf religionsgeschichtlichen Gebiete greife; statt der kalten Absonderung, eine gegenseitige Förderung und Unterstützung.

Dass der gelehrte Herausgeber das reiche Material der kritischen und exegetischen Hilfsmittel mit der grössten Umsicht und Feinheit zu verwerten verstanden, braucht nicht erst betont zu werden. Hiernach soll die Schrift unter Nerva von einem Heidenchristen verfasst worden sein.

In einigen Punkten weichen die Ansichten des Referenten von denen des gelehrten Verf.'s bedeutend ab, und er hofft noch Gelegenheit zu finden, seine abweichenden Anschauungen, in welchen er hier und da mit Lipsius zusammenstößt, ausführlicher auseinandersetzen und zu motiviren. ch.

Berkichtigung: In der Nr. 8. 32 st. chronische I. s. chronische S. 21 a 2. 4. I. Aufheilung dieses.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 13. März 1878.

Der Redaction oder Jedem-
kann und zum betriebslosen
Ehrenlohn. Bedingungen auf
den Gebieten Philosophie,
Geschichte, Naturgeschichte,
Theologie, Orientalik, Exegese, He-
braistik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der stückhändigen Li-
teratur, welche der Red. des
„Jüd. Literaturblatt“ in Ma-
gdeburg oder der „Jersidit
Wochenschrift“ in Berlin gesen-
det werden, haben in diesem
Blatte stich. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich, Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Reber/Feuer) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jersiditischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit direkter frankierter Zusendung 5 Mark. — Abonnenten der „Jersiditischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark/20 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 30 Pf. für die dreizehnten Petitzeilen, sechszeiliger Zeilen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jersiditischen Wochenschrift“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Arbeiten: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. R. Plesch.
Nachträge zur Kritik des Buches Kether. Von Dr. J. R. Bloch.
Handschriftenliches aus Petersburg. Von Dr. A. Barkowy.
פירוש תורה. Von Dr. E. Dussik.

Literaturbericht: Rosenzweig: Dr. J. Hamburger, Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud. — Spanisch-jüdische Zeitschriften.

Notiz. — Neue Bücher. — Rezension.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. R. Plesch.

Bedauerenswerthe Irrthümer liefert der innere Conflict zwischen anthropomorpher Auffassung und der Zuerkennung einer selbstzwecklichen Existenz nach für die Dinge, wie ihn die Agada sogar von Rabbi Jehuda Hanesi berichtet: „Rabi ward mit langjährigen Leiden, die keine Prüfung an Liebe waren, wegen eines Kalbes bestraft. Als es solches einmal zur Schlachtbank geführt ward, lies es ihn zu Rabbi, versteckte den Kopf unter den Zipfel von dessen Gewande und wimmerte kläglich zu ihm inquir, als ob es sagen wollte: rette mich. Doch Rabbi sprach: Gehe und lasse dich schlachten; denn dazuvordest du geschaffen.“ Darob, hiess es, hat Rabbi Jahre lang. Befreit wurde er von dem Leiden bei einem ähnlichen Anlass. Seine Magd fand nämlich im Hause ein Wieselohr und wollte die Jungen vernichten. Rabi jedoch verwies es ihr mit dem Ausrufe: Seine Barmherzigkeit über alle seine Geschöpfe. Psalm 145, 9. (Ihwa Meilah 83a. Eine andere Version derselben Erzählung Ber. Rab 33.)

Klärt man diese ethische Erzählung auf ihren biologischen Inhalt ab, so gewinnt man als Resultat, dass die damalige öffentliche Meinung (עמית) die teleologische Anschauung (תורת צורך) als stofflich und strafbar verurtheilt und dafür die frühere der selbstzwecklichen Existenz, der Achtung des Thierlebens, zur Geltung erhob.

Die Weisen der Agada hatten ein gar scharfes Auge für die Lebensaussichten der Thiere; sie waren feine Beobachter der Organe und Functionen des Thierlebens und nicht minder der Thierwelt. Bei jeder Betrachtung brachten sie mit dem Menschen in Vergleichung. Hier die Belege dafür: „Ein Weiser wollte die Trächtigkeitdauer der Schlange kennen. Da ergriff er ein Schlangenpaar, während sie des Coitus übten, sperrte sie

in ein Fass und fütterte sie, bis die Jungen zur Welt kamen.“ Dieser Fall trat nach sieben Jahren ein.“ (Ber. Rab. 20. Vgl. Bechorot 5b.) Da haben wir es nicht mit zufälliger Empirie, sondern mit einer zweckbewussten, andauernden, wissenschaftlichen Untersuchung zu thun, die sich nicht auf die domestizierten Thiere beschränkte und darum auch nicht als von materiellem Nutzen allein bestimmt anzusehen ist. Und wenn auch die Bezeichnung jenes Forschers als „Philosoph“ auf einen Griechen schliessen lassen könnte, so braucht man, um davon abzukommen, nur die Variante in Bechoroth 5b zu lesen: „Der römische Kaiser (wahrscheinlich Trajan, die, als ein Förderer der Wissenschaft bekannt, mit Talmud über dem jüngerem Primus verrennt war) fragte einst den Rabbi Josa b. Chismanja: Die Schlange, wie lange braucht sie um zu gebären?“ Dieser entgegnete: „sie gebärt alle sieben Jahre.“ Darauf jener: „wie stimmt das mit der Ansicht der Alten von Athen, (vermöthlich Aristoteliker), welche Schlangen künstlich paarten und fanden, dass sie schon nach drei Jahren gebären?“ „Die Schlangen können sich ja vier Jahre zuvor gepaart und also doch erst nach sieben Jahren gejunzt haben.“ „Wäre dem so, meint der Kaiser, wo mochten sie sich begatten?“ (Trächtige Thiere verkehrten das Männchen. — Raschi.) „Die Schlangen gleichen hierin den Menschen“, erwiderte Rabi Josa.¹⁾ „Aber jene Athener sind so gelehrt und weisen.“ „Wir sind weiser als sie“, sagt der Rabbi. — Es besteht also zwischen der griechischen und agadischen Annahme über die Fertilität der Schlange ein Differenz: während jene drei Jahre angiebt, setzt diese die Annahme von 7 Jahren auch auf eine arithmetische Auslegung von Bibelversen — und kann mithin der Philosoph, den Ber. Rab. 20 anführt, nicht mit den athenischen Weisen אמתות דברי חכמים identisch sein. Merkwürdig bleibt sonst noch die Stelle in Bechoroth 8a, die von der Brust,

¹⁾ Wahrscheinlich Ottern, welche lebendige Junge zur Welt bringen, während andere Schlangen zuerst Eier legen.

²⁾ Von der Lähmigkeit der Schlange sagt Darwin: „Trotzdem männliche Schlangen so trüg zu sein scheinen, sind sie doch verleiht. Denn man hat schon viele an ein Weibchen herankriechen sehen, ja selbst um ein solches Weibchen.“ (Die Abstammung II, 26.)

Paarung, des Trächtigkeitsperioden und Geburtszeiten der Tiere handelt; obgleich die Daten nicht immer richtig und griechisches Physikern entlehnt sein mögen — merkwürdig darum, weil die Parallelsirang der Thiergeburten mit der Blüthezeit und Fruchtreife der Pflanzen den Beweis für den kritischen Forscherblick der Talmudweisen ergab, dass sie das Allgemeine im Besonderen zu erkennen suchten und gleichsamige Naturgesetze in den verschiedensten Schöpfungslagen ahnten.

Was sollten erst die Anatomen sagen, welche wohl wissen, wie verfehlt das Sciren einer Menschenleiche bis zum 14. oder gar 16. Jahrhundert war¹⁾, wenn sie der Miththeilung begegnen: „Die Schüler Rabbi Ismaels haben den Leichnam einer bligehsteten Bubheria anatomisirt und 252 Organe gefunden (am vier mehr als bei einem Manne)“ (Herbst 45a). (F. L.)

Nachträge zur Kritik des Buches Esther.

Von Dr. J. S. Black in Bonn.

(Schluss des Art. IV.)

Was bezweckte man eigentlich mit dem Vortrage grade dieser „Rollen“?

Ich habe bereits nachgewiesen, dass eine der wirkksamsten Waffen, welche die Frommen gegen das ausländische Herrscherhaus benutzten, die war, dass sie die Erinnerung an das Haus David im Herzen des Volkes immer wieder auffrischten, als die allein von Gott eingesetzte Dynastie; man erinnerte dadurch, dass die Herrschaft der heidnischen Priester eine widerrechtliche, der man deswegen weder Gehorsam noch Sympathie schulde. Das lag, wie wir gesehen haben, im Parteinteresse der Perser und Schriftgelehrten, der einzigen Urheber und Veranstalter der Schriftvorlesungen in den Synagogen.

Sehen wir uns die hier in Betracht kommenden 3 Schriften genauer an, so gewahren wir, dass zwei, das H. I. und Koheloth, zu den Salomonischen zählen, Rath seine Wichtigkeit dem Umstand verdankt, dass

¹⁾ „Jahrtausende hindurch besaß man gar kein anderes Mittel zur Kenntniss des menschlichen Körpers, als die Zergliederung von Thierleichen. Ehe man es des allgemeinen Vortheiles wegen wagte, menschliche Leichname zu zergliedern, behielt man sich zum Studium und zur Erlangung der menschlichen Anatomie lediglich mit der Zergliederung von Stückerleichen. Der berühmte Arzt Galenus aus Pergamos, der im zweiten Jahrhundert nach Chr. lebte und ein System der Medicin stiftete, das sich mehrere vierhundert Jahre hindurch erhielt, hatte den Bau des menschlichen Körpers nur an Affenleichen studirt, welche er zugleich als die menschenähnlichste Form unter allen Thieren erkannt hatte; und bis in das sechzehnte Jahrhundert blieb wurde nur am Säugethiere eine Affen (des Gattung oder *homo sylvarum*) Anatomie gelehrt und studirt. Ein Vesal oder Vesalini, der Leibarzt Kaiser Karls des Fünften und König Philipp I. von Spanien, wagte es zuerst, menschliche Leichname zu zergliedern und hatte dabei das grosse Glück, dass während der Section der Leiche eines jungen spanischen Edelmannes, den er beobachtet hatte, dessen Herz zu sehen anfing. Nach den unvollkommenen physiologischen Begriffen jener Zeit glaubte man, Vesal habe einen lebenden Menschen zergliedert und zur Scham dieser grossen That musste der berühmte Anatom eine Willkür nach dem geliebten Lande annehmen, welcher ihm auf der Rückkehr durch Schwaben der Tod brachte.“ (Böcher, die Stellung des Menschen 129.) Nach Celso sollen indess schon Herophilus aus Chabedon und Erasistratos aus Kos (300 v. Chr.) sogar lebende Verbrecher sezt haben. Diese Nachrichten, sowie die Annahme, dass altägyptische Priester bereits Anthropotomie betrieben, verdienen jedoch authenthischer Begründung.

es allein die Genealogie des Hauses Isai enthält; alle drei erinnern somit an die Davidische Dynastie. Zweck und Absicht der Vorlesungen sind somit klar.

Nachdem aber das Hasmonäerthum von Schnepfplatz der Geschichte abgetreten war, der Kampf mit den Sadducäern allmählich verstaumte, hatte man kein Interesse, jene Vorlesungen weiter zu pflegen; ein alles eifriges Besinnen der jüd.-nationalen Dynastie war sogar unzulässig, konnte Conflict herbeiführen mit der nicht-jüd. schon Staatsgewalt, denen man auszuweichen trachten musste.

Man liess sie stillschweigend fallen; Mischna und Talmud durften darum sie ganz unberücksichtigt lassen. In Volkskreisen dagegen war man nicht gewohnt, alte Sitten wie alte Kleider zu wechseln. Was durch die Zeit gelehrt worden, wurde als treues Vermächtniss der Väter weiter vererbt. Wie die Postage kamen, unterliess Keiner seine „Rolle“ zu lesen. Darum mussten die Fünfrollenhandschriften für Private nach wie vor angefertigt werden und sind nie ausser Uebung gekommen. Darum weiss der Traktat Soferim von dem alten Brauch zu berichten.

Verhält es sich mit Estherfasten vielleicht ähnlich?

Eine andere interessante Analogie, noch näher liegend, bietet die Verherrlichung des Chanukafestes durch Lichtenamanden. Schon die Schüler Schama's und Hillel's sollen darüber gestritten haben, wie viele Lichter anzuzünden, und ob sie täglich um eins zu vermehren oder zu vermindern wären. So berichtet eine Beraita Sabbath 21b. Noch während der Abfassung meiner Schrift über Esther hielt ich dieses Refect für glaubwürdig und echt, — richtiger ich dachte über dasselbe nicht weiter nach. Wer sollte denn überall Fälschungen und Entstellungen vermuthen? Aufgegeben war mir allerdings, dass in der Parimhalacha Autoritäten solcher hohen Alters, wie die Schüler Schama's und Hillel's nicht figuriren. Warum haben diese, so fragte ich mich, ihre Sorgfalt und ihr Studium ihren Aufmerksamkeits, ihre Sorgfalt und ihr Studium geschenkt? Ich verfolgte jedoch den Gedanken nicht weiter.

Später betrachtete ich die Frage von einem andern Gesichtspunkt, indem ich der Geschichte der Halacha meine Aufmerksamkeit widmete.

In ganzem Mischnacodex findet sich kein Sternwörterchen darüber, dass und wie am Chanukafest Lichter angezündet werden sollen. Auch die Tosefta schweigt durchaus darüber. Nur die Beraita referirt jenen Streit zwischen den Hilleliten und Schamaiten! Die Thatsache ist sonderbar. Haben die Redactoren der Mischna und Tosefta die über Sabbathheil zahllose gesetzliche Bestimmungen, die kleinsten und undeutlichsten aufgenommen, jene Halacha nicht gekannt? Sie sollen eine Halacha übersehen haben, — das ist nicht denkbar. Auf die Controversen zwischen den Schülern Schama's und Hillel's halten sie sonst alle Sorgfalt verwendet, sie mit aller Genauigkeit und mit jeder Nothwendigkeit, — warum ist ihnen diese entgangen? *יָרֵב לֹא שָׂמָר רִיבָה מִצַּד* Geisteslich er, wähnt die Mischna des *לְקַטֵּף* Baba Kama VI Ende, indem sie die Folgen eines durch dasselbe entstandenen Brandes in den Kreis ihrer Erwägungen sieben musste. Nirgends aber findet sich in der Mischna das *לְקַטֵּף* als gesetzliche Bestimmung, noch weniger dessen Modalitäten, die Art der Beleuchtung, die Zahl der täglich zu brennenden Lichte, worüber doch umgeblich schon zwischen den Schülern Schama's und Hillel's Meinungsverschiedenheiten geherrscht haben sollen. Man bedenke bios die zahllosen Halacha's, die minutiösesten Bestimmungen über das Sabbathlicht, und man wird

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 27. März 1878.

Der Redaktion aller Juden-
thum und Juden betreffenden
literarisch Erwerbungen auf
dem Gebiete der Philologie,
Geschichte, Ethnographie, The-
ologie, Archäologie, Biologie,
Medizin, Literatur, Pädagogik.

Bücher der ständigen Li-
teratur, welche der Red. des
"Jüd. Literaturblatt" in Mag-
deburg (oder der "Jüdisch.
Wochenzeit" in Berlin) zuge-
samt werden, finden in diesem
Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friedr.) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenzeit“ in Magdeburg mit dieser freier Zusendung; 8 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenzeit“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kosten) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreizehngliedrige Zeile, beidseitige Zeilen mit 12 Mark berechnet. 26 Expedien der „Jüdischen Wochenzeit“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. E. Flaseck.
Festschrift zum Artikel IV in Nr. 11.
Die hebräischen Handschriften des arabischen Nationalismus in Belgien.
Handschriftliches aus Petersburg. Von Dr. A. Harkavy.
Literaturbericht: Rezensenten: Dr. Ad. Jellinek. ע"מ"מ.
ע"מ"מ"מ ע"מ"מ"מ ע"מ"מ"מ
Literarische Anzeigen.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. E. Flaseck.

(Fortsetzung des Art. V in No. 11.)

Sogar eine Viri-section bei Menschen findet nach der Auffassung Basch's Erwähnung in Niddah 50b, und zwar wieder in Verbindung mit R. Ismael. Es sind da zwei Versionen. Nach der ersten wird als Einwand gegen eine Ansicht R. Ismaels angeführt: „Sklavinnen der Königin Kleopatra, die zum Tode verurtheilt waren, untersuchte man durch Viri-section und fand am 41. Tage nach der Empfängnis den Unterschied der Geschlechter bei dem Embryonen entwickelt.“ Nach der zweiten Version der Tossefa 4 erhob R. Ismael den Einwand wider seine Gegner in einer halachistischen Anschauung. Da heisst es jedoch, dass man das männliche Geschlecht am 41. Tage, das weibliche erst am 81. Tage erkenne. Allerdings wird dem Berichte keine Beweiskraft zugekannt: „man kann keinen Beweis bringen von Thoren.“ Damit soll entweder die Unverlässigkeit ägyptischer Angaben dargethan, oder die Vernahme einer Viri-section verurtheilt werden. Immerhin ist die Stelle für Aegyptologen bedeutsam schon des Nachweises wegen, dass die Aegypter Anthropotomie betrieben.

Mehrere halachistische Diskussionen über die Leibesfehler, welche einen Ahroniden zum Priesterdienste untauglich machen, ferner über Theile menschlicher Cadaver, die nach verschiedenen Kategorien verunreinigen — bei welcher Gelegenheit jener Sectionsbefund als Beweismaterial zum Behuf einer ritengesetzlichen Decision angeführt wird — oder in Bezug auf Verästelungen, durch die ein Sklave seine Freiheit erhält, weisen ebenfalls mit Bestimmtheit auf mehrfache eingehende, pathologisch-anatomische Untersuchungen des menschlichen Körpers hin. (Bechorot 45a, Ohalot 1, 8; 2, 1; Niddah 49b; Kiduschin 25a, 26a; Nega'im 6, 7.) Embryologische

Forschungen, die Entwicklungsphasen des menschlichen Fötus betreffend und mit den der Thiere verglichen, finden sich Nidda 25a, 31a; Sothah 45b.

Speise- und Eblagesetze, Opfercultus und Jurisdiction machte sorgfältige aufmerktsame Erforschung des thierischen Organismus erforderlich. Ganze Tractate entstanden so, welche eine ziemlich vollständige Veterinärkunde bilden, Krankheiten und Verwundungen der Thiere sowie genaue Unterscheidungsmerkmale derselben behandeln und durch Benennung gleichartiger Untersuchungen des menschlichen Körpers bedeutsames Material für eine vergleichende Anatomie bieten. (Chulin, Besodim II., III., IV., V., VII. Abschnitt, Babla kama 8. Abschnitt, Bechoroth besonders I., VI., VII. Ab.; Abodah Sarah 5b, 40a, 51a, Baba Batra 50a, Sabbath 28a u. v. a. St.)

Chirurgische Operationen werden erwähnt, welche man an Menschen und Thieren vorgenommen, die sogar etwas Organoplastisches an sich haben: bei Menschen das Zuziehen einer aufgeschlissenen Bauchhaut; die künstliche Ersetzung eines verletzten Schädels theiles durch eine trockene Kürbisschale; ferner eine Art Tracheotomie bei einem Schafe — der Riss in der Luftröhre desselben verbunden und ausgefüllt mit einem Rohrstäbchen; die Luxation des Hüftgelenks einer Heise geheilt durch einen angelegten Röhrenverband; ein lebend abgeruppter Hahn wird in die Schürze eines Schmiedes gehüllt, der Ofenwärme ausgesetzt und erhält ein neues stärkeres Gefieder. Die letzteren Versuche werden ausgeführt von Simon b. Chalfata, der dem Belizimae פ"פ, Experimentator * führte und den Wahlspruch: „Ich will sehen und mich überzeugen.“ Chulin 56b, 57b.

Beispiele von Ovariectomie bei Thieren finden sich Chulin 48a, 55b, besonders bei Kuh und Schwein Bechoroth 28b, Synhedrin 13a.

Von späteren Halachisten wie Zemach Zedek 71, Pri Megadim, Pithei aa J. D. 99*) wurde bereits die Wahrnehmung gemacht, dass das Vorhandensein einer Federknoche oder eines Schopfes die Entwicklung der Hirnschale afficire. Gässe mit Schöpfen werden daher

*) Menschen Mendel aus Nielsburg, Josef b. Meir Ascher aus Frankfurt a. d. O., Jonathan Elsbekitz.

zu den krankhaften Abnormitäten gezählt, weil gewöhnlich unter dem Schöpfe eine Perforation oder eine Spalte im Schädel sich findet. Darwin erwähnt darüber: „Zwischen einer Federkrone und dem vollständig ossifizierten Zustande des Schädels besteht eine offensbare und merkwürdige Correlation. Dies gilt nicht bloß für beinahe alle mit Federkronen versehenen Hühner, sondern auch für Federbusch-Enten und, wie mir Dr. Günther mittheilt, auch für Federbusch-Gänse in Deutschland.“ (Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication I, 341; II, 44.) Da die Halachisten diese Form für rituell bedenklich oder morsch halten, so scheinen sie eine Abnung von der darwinistischen Hypothese der Compensation gehabt zu haben, dass nämlich die Verkümmern eines Organes die stärkere Entwicklung eines andern Körpertheiles oder auch umgekehrt zur Folge habe. Josef Albo (s. A. d. 15. Jh.) hat diese Idee schon klar ausgesprochen: „Die gebrechten Thiere, die sich vom Gras des Feldes zehren, haben, weil der Stoff, aus dem Zähne hätten gebildet werden sollen, aufgebraucht wurde für die Hörner, und die Natur damit kein Auslangen fand, um auch in der obern Kinnlade Zähne entstehen zu lassen, von der Natur zum Ersatz für das mangelhafte anfängliche Zerkauen der Speise die Fähigkeit des Wiederkauens erhalten.“ Ilkarim 4, 11. Freilich ist hier besonders in dem ersten Satze Ursache und Wirkung verwechselt; überhaupt bleibt aber dennoch die Analogie mit der Darstellung Darwin's: „Compensation des Wachstums — dieses Gesetz wurde in seiner Anwendung auf natürliche Arten von Götze und Geoffrey St. Hilaire ziemlich zu derselben Zeit aufgestellt. Er sagt aus, dass wenn viel organische Substanz zum Anbau irgend eines Theiles verwandt wird, anderen Theilen die Nahrung entzogen wird, und sie damit reducirt werden.“ (Das Variiren der Thiere und Pflanzen II, 461.) „Die Zähne werden durch das noch nicht ganz aufgeklärte Princip der Correlation und der Oekonomie des Wachstums verkleinert; denn wir sehen überall, dass Theile, welche nicht länger mehr von Nutzen sind, an Grösse reducirt werden.“ „Der Fall ist beinahe parallel mit dem vieler männlicher Wiederkauer, bei welchen die Eckzähne zu blossen Rudimenten reducirt werden oder ganz verschwunden sind, und zwar allem Anscheine nach in Folge der Entwicklung der Hörner.“ (Die Abstammung des Menschen II, 285.) „Bei Wiederkäuern steht die Entwicklung von Hörnern allgemein im umgekehrten Verhältnis zu den selbst nur mäßig entwickelten Eckzähnen.“ „Hörner sind offenbar für ihre Besitzer von grosser Bedeutung, denn ihre Entwicklung ~~ver-~~ consumirt viel organische Substanz.“ (Dasselbe 226.)

Die Talmdarwinisten untersuchten auch die Dauer des Verdauungsprocesses bei den Thieren und gelangten zu dem Resultate: bei dem Hunde bleiben Speisereste 3 Tage im Magen, bei Vögeln und Fischen nur so lange, als sie im Pector fallend, darin verbleiben. Sabbat 185b, Obalot 11b.

Die unendliche Subtilität der Membran und Gefässe

bei den Thieren war ihnen gleichfalls nicht fremd. Daran gemahnt die wenn auch hyperbolische Angabe: „Das Schwein — nach einer andern Lesart — die Mücke hat 400,000 Membranen im Magen.“ Bechorot 57b. Hiesig mag verglichen werden die Mittheilung Burcklands, Briggvaler Treatise p. 411, dass ein Crinoid zweifeln aus nicht weniger als 150,000 Schalenstückchen besteht, welche alle vollständig symmetrisch in strahlenförmigen Linien angeordnet sind.

Sie haben auch eine weitgehende Vorstellung von der Anzahl gewisser Thierespecies. Sie geben beispielsweise die Zahl der rituell untersagten Fische auf 100, der Heuschrecken auf 800, der habichtartigen Raadvögel auf 100 an. Chulin 68b. (Fortf. f.)

Nachschrift zum Artikel IV in No. 11.

Es gereicht mir zu nicht geringer Gemüthung, bevor ich diesen Artikel beschliesse, eine hochinteressante und eben so bedeutsame Mittheilung — bedeutsam für die Halachakritik im Ganzen, wie für einige im Artikel IV von mir entwickelten, scheinbar höchst gewagten Anschauungen mit Bezug auf Schönheit und Glaubwürdigkeit mancher Referate über halachische Strömungen alter Tannaiten — den Lesern im Namen des Herrn Dr. Jellinek in Wien, dessen immense Belassenheit in den cutlegensten Fächern stammeswerth ist, vorlegen zu können.

In dem erwähnten Artikel versuchte ich den Nachweis zu führen, dass der Bericht des Boraita Sabbat 21b von der angeblichen Controverse zwischen den Hilleliten und Schamaiten über das Chanauklichit unecht und bloß der fälschlichen Vermuthung der späteren Amoräer sein Entstehen verdankt, welche die Verschiedenheit der Observanz sich nicht anders so erklären wussten. Der Tragweite dieser Aeusserung war ich mir wohl bewusst. Ich fügte hinzu: „Es ist nicht das einzige Beispiel, wo Abweichungen in der Observanz, für welche man keine Erklärung wusste, auf Schuldifferenzen zwischen „ β “ und „ α “ zurückgeführt werden.“

So sehr diese Anschauung das Gepräge des Modernen an sich trägt, als Resultat einer rückwärtslosen, streng kritischen Prüfung, um so überraschter war ich und erfreut mit der mir brieflich gemachten Mittheilung des verehrten Herrn Dr. Jellinek, wessent diese Wahrnehmung auch unsern Alten nicht entgangen, und dass schon die Glaubwürdigkeit solcher und ähnlicher Referate nicht bloß anzweifeln, sondern absolut verneinen.

Von Rosali Aschkenazi, dem berühmten Verfasser des ספספת הבריתא לשנים דרבי'ס 404 folgende Bemerkung: ... ספספת הבריתא לשנים דרבי'ס ... א"פ ש' שהתנא הוא לא אמר אותן הדברים ... Im Uebersetz des Ibs Sid (oder Serillo, oder Sedillo, der Name schwankt) findet sich folgende Stelle: הרמב"ם פסקא שיהיה ספספת ... ומתבין כשם הווא דהא שקא אמר ועל האמת התנא הווא לא אמר כך ... מקור'ס

Ist für den Kritiker nichts befriedigender, als die Wahrnehmung, dass seine scheinbar gewagtesten Behauptungen von den gründlichsten und ältesten Talmdarwinisten ihm vorgeahnt wurden, so ist es andererseits erosaunlich, solch radicale Anschauungen bei den Alten anzutreffen, allerdings bloß bei solchen, deren methodische Sien von den pilpalistischen Verirrungen am meisten ferngeblieben.

Mit begrifflicher Spannung sehen wir dem, von

(Fortsetzung.)

Der psychische Zusammenhang zwischen Menschen und Thieren war den Agadisten ebenfalls nicht entgangen. Die Hypothese der Nachahmung, von der Darwin („Die Abstammung des Menschen“ I, 32 und 47) sagt: „ohne Zweifel ist viel von der Verdauungsarbeit, die der Mensch ausführt, auf Nachahmung und nicht auf Ueberlegung zu beziehen“ — eine Hypothese, auf welche auch Wedgwood, Schlegler und besonders Max Müller den Ursprung der Sprache zurückführen — läßt die Agada, was für Naturalisten am schwersten wirkt, sogar auf moralische Eigenschaften Anwendung finden. Rabbi Jochanan meint: „Auch ohne Thora hätten wir lernen können Schamhaftigkeit von der Katze, (die gewisse natürliche Functionen im Verborgenen verrichtet), Redlichkeit von der Ameise, (mit Bezug auf Sprache S. 6), Keuschheit von der Taube, (welche eine gewisse eheliche Treue bewahrt), endlich rücksichtsvolle Behandlung des Weibes vom Hahne, (der die Henne in gewisser Weise umwirbt.“ (Erubin 100.b.) Aus dem folgenden.

⁹ Vgl. Wallace, Contributions to the Theory of Natural Selection, 112; C. Vogt, Mikrosophale, 169.

Robertson sagt, daß dieser an einen H. Abraham habe, der in Hagabot er- wähnt wird — rithide und in welchem neben dem Wort „ein Gemüthe“ als Gemüthe-Bezug ist noch etwas schwerlich würde man letzteres gerade Brodmas und nicht vielmehr Backer- oder Backmas zu obersten haben. Ein solches Backmas sass auch noch im Jahre 1641 die jüdische Gemeinde zu Worms (siehe die jüdische Geschichte der Juden in Worms, S. 81). Während es an anderen Orten, so viel ich weiss, als Gemüthe-Bezug nicht vorkommt. Das Wort „ein Gemüthe“ dagegen wird überall, auch von dem Botaniker als zu dem „ein Gemüthe“ gehörig, so dem menschlichen Grad von Unschmack besitzen.

185). Da nun Hochschätzlichkeit wahrnehmlich (Robertson 174 und Scherzer Arab. Eden habet) zu finden, sogar das Thierstudium unerschöpfen mußte. Ich, die so hoch gehalten wurde, dass man, um ihr einen Knecht zu sein, das Himmels zu erreichen, eine ganze Knecht besaß, kann da es Pflicht eines Knecht meinten zu einander standen, sich hat die Knecht meinten, in denen damals die diversen Knecht gegeben, bei welchem letzteren, bei den letzten Knecht abgeben wurden, so wie bei Hochschätzlichkeit. In diesen Zusammenhängen, die zu verschiedenen Knecht. Ein solches Bedenken machte sich nicht haben, in welchen alle Interessen Platz finden können sein, denn es mussten Knechtlichkeit vor- ton, so denn sämtliche Gemeindeglieder Theil zu

Das. 79. — „Aus den vorstehend mitgetheilten Thatsachen sehen wir deutlich, dass die Zierfäden und andere Schmuckarten des Männchens von der grössten Bedeutung für dasselbe sein müssen; und wir sehen ferner, dass Schönheit in einigen Fällen selbst von grösserer Bedeutung ist, als ein Erfolg beim Kampfe.“ Das. 83.

Der Schluss jener Hahnenwerbung: „Der Kamm eines andern Hahnes — wahrscheinlich eines Nebenbuhlers — soll zerissen werden“ u. s. w., erinnert an die Aussprüche: „Junge Truthähne ergötzen bei ihren Kämpfen stets gegenseitig die Fleischschuppen, und ich vermüthe, dass die alten Vögel in derselben Weise kämpfen.“ Das. 84. — Lichtenstein versichert, dass der weibliche Witwenvogel (Oena prognas) das Männchen verlasse, wenn dasselbe der langen Schwanzfedern beraubt wird, mit welchem es während der Paarungszeit versiert ist. Das. 105. — Dr. Jäger⁹, früher Director des Zoologischen Gartens in Wien, führt an, dass ein männlicher Silberfau, welcher über die andern Männchen gesiegt hatte, und der angemessenen Liebhaber der Weibchen war, sein ornamentales Gefieder verlor. Er wurde darauf sofort von einem Rivalen verdrängt, welcher die Oberhand erhielt und später den Trupp anführte.“ Das.

Die Correlation zwischen dem Schmuck des

⁹ „Vor dem Kollerz hält er den Schwanz senkrecht und schieferrig angeordnet, richtet Hals und Kopf, so welches alle Federn gestrichelt sind, in die Höhe und trägt die Flügel vom Leibe ab und gesteckt. Dann düst er einige Sprünge hin und her, so wie im Koller herum und drückt endlich den Unterschnabel tief auf die Erde.“ Rehm, Illust. Zoologie, IV, 371.

¹⁰ Die Darwinische Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion, 1869 S. 16.

es würde sich betreffende Anomalie sein, wenn weibliche Säugethiere, welche in die Stufenreihe der Organisation noch höher stehen und höhere geistige Kräfte haben, nicht allgemein, oder mindestens häufig eine gewisse Wahl ausüben sollten.“ Das. 336 — „Nach diesen Thatsachen kann kein Zweifel sein, dass bei den meisten unserer domesticirten Säugethiere starke individuelle Anpathien und Vorliebe häufig gezeigt werden, und zwar sehr viel häufiger von Weibchen als von Männchen. Da dies der Fall ist, so ist es unwahrscheinlich, dass die Verbindungen von Säugethiere im Naturzustande dem blossen Zufalle überlassen sein sollten.“ Das. 340. — Einen eclaircissant Fall von solcher anormalen Vorliebe bringt der Taumud Bechor 7, 8: „Das Reh oder die Gazelle sucht den Damhirsch auf.“ (Fortz. folgt.)

Das jüdische Gemeindehaus im Mittelalter.

Von Dr. M. Wissner.

In jeder ansehnlichen jüdischen Gemeinde gab es im Mittelalter ausser der Synagoge auch noch ein anderes der Gemeinde gehöriges Haus, welches, wie jede als Städte der gemeinsamen Gottesverehrung, zur Vernehmung von Verhandlungen von gemeinsamem Interesse diente. Bei dem geringen Raum, den die Wohnungen im Mittelalter, namentlich diejenigen der Juden, in der Regel umfassen, war ein solches Gemeindehaus auch ein unerlässlicheres Bedürfniss für solche Angelegenheiten.

⁹ Diese Stelle, so wie manche folgende ist halachistischer Natur. Es handelt sich um eine religionsgesetzliche Bestimmung, ob und wie die Knechte gehalten sei. Solche Stellen werden im Talmud gar erst genommen und schliessen jede Fiktion aus.

Der psychische Zusammenhang zwischen Menschen und Thieren war den Agadisten ebenfalls nicht entgangen. Die Hypothese der Nachahmung, von der Darwin („Die Abstammung des Menschen“ I, 82 und 47)

jeden Glockenläuten des Hahnes vor und nach der Paarung hörten sie lockende, schmeichelnde Versprechungen heraus, die er der Henne macht: „Ich werde dir ein buntes Kleid machen, das dir hübsch auf die Füße weh“ — glückt er ihr vor der Vereinigung zu, und nach derselben: „Der Kamm werde ausgrünnen Josephs Haare, wenn er vises hat und ich es dir nicht bringe“ Lässt sich darin nicht trotz der ansehnlichen Starrheit der Darwinische Ansicht errathen, dass softeres Gefieder und sonstiger Schmuck, so wie heilere Stimme beim werdenden Männchen als Lockmittel für das Weibchen dienen und eine bedeutende Rolle in der geschlechtlichen Zuchtwahl, diesem Grundgesetz der Entwicklungslehre spielen? (Darwin, Abstammung des Menschen II, 25, 62, 74, 85, 241, 280.) Liest sich nicht jene jocose Talmudstelle, besuchter ... E²², wie Brohn's Schilderung der Liebes- und Liebesgestos des baldenden Birkenhuhns?) Verliert nicht jene Hahnenwerbung ihren fabelhaften Charakter? wenn wir von Darwin lesen: „Die männlichen Vögel entfalten eifrigst Zierräthen aller Art, mögen diese nun permanent oder nur zeitweise erlangt sein, und dienen dieselben allem Anschein nach dazu, die Weibchen aufzuziehen oder anzuziehen oder zu besänftigen.“ Darwin, Abstammung des Menschen, II, 74.) „Wie eine jede schwankende Mode in der Kleidung beim Menschen allmählich bewährt wird, so scheint auch bei Vögeln eine Veränderung beinahe jeder Art in der Structur oder in der Färbung der Federn beim Männchen von dem Weibchen bewundert worden zu sein.“ Das. 63. S. 71 nennt er den Feder Schmuck des Männchens während der Paarungszeit geradezu den Hochzeits schmuck. — „Viele werden erklären, dass es vollkommen unglücklich ist, dass ein weiblicher Vogel im Stande sei, seine Schattirungen und ausgezeichnete Zeichnungen zu würdigen. Es ist zweifellos eine merkwürdige Thatsache, dass das Weibchen diesen beinahe menschlichen Grad von Geschmack besitzen soll.“ Das. 79. — „Aus den vorstehend mitgetheilten Thatsachen sehen wir deutlich, dass die Zierräthen und andere Schmuckarten des Männchens von der grössten Bedeutung für dasselbe sein müssen; und wir sehen ferner, dass Schönheit in einigen Fällen selbst von grosserer Bedeutung ist, als ein Erfolg beim Kampfe.“ Das. 83.

Der Schluss jener Hahnenwerbung: „Der Kamm eines andern Hahnes — wahrscheinlich eines Nebenbühlers — soll zerissen werden“ u. s. w., erinnert an die Aussprüche: „Junge Truthähne ergreifen bei ihren Kämpfen stets gegenseitig die Fleischlappen, und ich vermüthe, dass die alten Vögel in derselben Weise kämpfen.“ Das. 84. — Lichtenstein versicherte, dass der weibliche Witwenvogel (Ochra prognata) das Männchen verlässt, wenn dasselbe der langen Schwanzfedern beraubt wird, mit welchen es während der Paarungszeit verziert ist. Das. 105. — Dr. Jäger), früher Director des Zoologischen Gartens in Wien, führt an, dass ein männlicher Silberfuss, welcher über die anderen Männchen gesiegt hatte, und der angenehme Liebhaber der Weibchen war, sein ornamentales Gefieder verlor, welcher die Oberhand erhielt und später den Trupp anführte.“ Das.

Die Correlation zwischen dem Schmuck des

¹ „Vor dem Kollern läßt er den Schwanz ankracht und federfüßig angestreift, richtet Hals und Kopf, an welchem alle Federn gestrichelt sind, in die Höhe und wagt die Flügel von Liebe ab und gestockt. Dann stößt er einige Sprünge hin und her, wieweil im Kreise herum und drückt endlich dem Unterschnabel auf die Rede.“ Brohn, Illustr. Thierleben, IV, 371.

² Die Darwinische Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion, 1869 S. 59.

Männchens und dem sexuellen Vermögen oder eigentlich dem Erfolge bei der Liebeswerbung, so wie beim Kampfe mit Nebenbühlern um das Weibchen ist merkwürdig (Agad. Kap. ausgesprochen, Sabbath 110 b. 1): „Wer einen Hahn verschneiden will, braucht ihn nur dem Kamm abzuschneiden, und er wird dann vor selber sterb.“ Rab-Aschi aber meint: es wird ihm durch das Abschneiden seines Kamms bloß der stolze Muth genommen. — Durch den Verlust seines Hauptschmucks wird er kleinmüthig und gelangt nicht mehr zur Heilenden Vereinigung“ (Baschi), d. h. er wird von dem mit dem Kopf schmuck versehenen Mitbewerber um die Gunst der Henne besiegt, oder er wagt es nicht mehr, den Wettkampf mit denselben aufzunehmen. — Die oben angeführten Satze Darwins geben einen natürlichen Commentar dazu ab.

Darwin und andere hervorragende Naturforscher berichten über die Zuchtwahl der Thiere im freien Zustande, so wie in dem der Domestication von einer gewissen Prädisposition für Individuen distincter Species oder anderer Spielarten: „In Deutschland sagt man, dass der weibliche Spitzhund dem Fuchs viel leichter zulasse, als es andere Hunde thun. . . . In England sagt ein australischer Dingo die wilden männlichen Füchse an.“ (Das Verfüren der Thiere, II, 135) — E. S. Dixon bemerkt: „Das Diebstahl, welche viele verschiedene Species zusammengehalten haben, sehr wohl wissen, welche unerkennliche Verbindungen dieselben häufig eingehen und dass sie völlig ebensogut sich mit Individuen einer Rasse oder Species paaren und Junge erziehen, welche ihrer eigenen so fremdartig als möglich sind als mit ihrer eigenen Stammform.“ Abst. d. Menschen, II, 200. — Verderbte Instincte können auch einige der Bestandverbindungen erklären, welche vorhin erwähnt wurden.“ Das. 101. — „Es würde eine ziemliche Menge directer und indirecter Belege dafür beigebraucht, um zu zeigen, dass das Weibchen sich seinen Genossen wählt, und es würde eine befremdende Anomalie sein, wenn weibliche Säugethiere, welche in die Sinfenreihe der Organisation noch höher stehen und höhere geistige Kräfte haben, nicht allgemein, oder mindestens häufig eine gewisse Wahl ausüben sollten.“ Das. 236. — „Nach diesen Thatsachen kann kein Zweifel sein, dass bei den meisten unserer domesticirten Säugethiere starke individuelle Anpathien und Vorliebe häufig gezeigt werden, und zwar sehr viel häufiger von Weibchen als von Männchen. Da dies der Fall ist, so ist es unwahrscheinlich, dass die Verbindungen von Säugethiere im Naturzustande dem bloßen Zufalle überlassen sein sollten.“ Das. 240. — Einen eclaircissant Fall von solcher anormalen Vorliebe bringt der Talmud Bechor, T. 6: „Das Reh oder die Gazelle sucht den Damhirsch auf.“ (Forts. folgt.)

Das jüdische Gemeindehaus im Mittelalter.

Von Dr. H. Wasser.

In jeder ansehnlichen jüdischen Gemeinde gab es im Mittelalter ausser der Synagoge auch noch ein anderes der Gemeinde gehöriges Haus, welches, wie jene als Stätte der gemeinsamen Gottesverehrung, zur Vornahme von Verhandlungen von gemeinsamem Interesse diente. Bei dem geringen Raum, den die Wohnungen im Mittelalter, namentlich diejenigen der Juden, in der Regel umfassten, war ein solches Gemeindehaus auch ein unerlässlich bedürftig für solche Angelegenheiten.

¹ Diese Stelle, an wie man sich folgende ist halachistische Natur. Er handelt sich um eine religionsgesetzliche Bestimmung, ab und wie das Kastriren gesetzet sei. Solche Stellen werden im Talmud gar ernst genommen und schlossen jede Fictivität aus.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 5. Juni 1897.

Der Besichtigung aller Juden-
tum und Jüden betreffenden
historisch, theologisch auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Ethnographie, The-
ologie, Orientalia, Exegese, He-
braistik, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Li-
teratur, welche der Red. des
„Jüd. Literaturblatt“ in Mag-
deburg oder der „Jüdischen
Wochenschrift“ in Stettin; ange-
kauft werden, finden in diesem
Blatte eingeh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Fritze) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit direkter Buchdrucker-Zustellung: 8 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenschrift“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreiwöchentliche Periode, bei längerer Dauer mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“.

Inhalts

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. B. Piacsek.

Einige talmudische Termini, kritisch beleuchtet von Dr. Bloch.
Literaturbericht: Rosenzonen: Töttermann, R. Elieser ben Hyrshon sive de vi qua doctoribus Christianis prima sexualis illustratio quaedam Judoorum siturik. (Feria). — Lewy, Dr. Ueber einige Fragmente aus der Mishna des Abta Saal. Kott.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. B. Piacsek.

(Fortsetzung aus No. 17.)

Jenen Passus aus dem Liebesnähling der Thiere: „Das Reh oder der Gembock sucht die Dammhirschkuh auf und zieht die Verbindung mit ihr der Vereinigung mit seiner gleichen vor und zwar aus sexueller Accomodation“ — hat ebenfalls halachische Bedeutung und mag darum auf zuverlässiger Beobachtung beruhen. Die Talmudisten haben hierbei einen schärferen Blick bekundet und die seltsame Zuchtwahl auf einen natürlichen Grund zurückgeführt, von dem nicht einmal die Darwinisten eine Ahnung haben; wie aus folgenden Stellen ersichtlich ist: „Was in diesen verschiedenen Fällen (wo nämlich Individuen einer Race oder Species unerklärliche Verbindungen mit denen einer andern fremdartigen eingehen) den Zauber gebildet haben mag sowie dem Reize der Neuheit, können wir nicht einmal vermuthen (Darwin, die Abstammung des Menschen II, 100). „Es ist wahrscheinlich, dass die Weibchen von besondern Männchen angezogen und gereizt werden, welche gewisse Charaktere in einem höheren Grade besitzen als andere Männchen; was aber diese Charaktere sind, können wir selten oder niemals mit Sicherheit entdecken.“ (Das. 440.)

Dass verschiedene Gattungen unter einander nicht fertel seien, wird (Bechorot 7a) als Gesetz aufgestellt.

Was die unbewusste und die methodische Zuchtwahl betrifft, mag hier eine Talmudstelle erwähnt werden, um die genannten Beobachtungen der alten Thiersüchter in's rechte Licht zu setzen, sei es auch nur als Beweis dafür, dass ihnen die Correlation der Farbe mit constitutionellen Eigenheiten bekannt war. „Ein schwarzes Rind eignet sich besonders zum Zuge“, ein rothes oder braunes

אלא אידי דרחה צר לא מיקרא (לזולת) וזיל
הו' חסומא

*) Nach Raschi bedeutet das **חסומא**, „Haut“, und so wird es auch allgemein angenommen; ebenso in den Targumim. Mir scheint es jedoch hier richtiger „Zug“ oder „Ziehen“ zu bedeuten. Das entspricht auch ganz wohl der talmudischen Discussion über diesen Gegenstand. Für unsere Beweiskführung ist es ziemlich irrelevant, ob man übersetzt: „das dunkle Rind wird gereizt seine Haut wegen“ oder „zum Ziehen“. Immerhin ist die Beziehung der

liefert das beste Fleisch“, ein weisses eignet sich vorzugsweise zum Pflegen.“ (Naair 31b.) „Ein weisses Rind ist werthvoller als ein schwarzes.“ (Das.)

Solche Mittheilungen gewinnen an Bedeutung, wenn wir damit nachfolgende Aussprüche Darwins über die protective Eigenschaft und den Zusammenhang der Farbe mit gewissen organischen Beschaffenheiten der Thiere vergleichen: „Mehrere angeführte Fälle beweisen, dass bei Thieren und Pflanzen Verschiedenheiten in der Färbung mit constitutioneller Verschiedenheit in der Correlation stehen, wie sich durch grössere oder geringere Immunität vor gewissen Krankheiten, gegen die Angriffe parasitischer Thiere, gegen das Verbrenntwerden von der Sonne und gegen die Wirkung gewisser Gifte zeigt.“ (Darwin, das Variiren der Thiere II, 444.) „Beim Rind haben Youatt und Erdt Fälle von schweren Hautkrankheiten mitgetheilt, welche jeden einzelnen Punkt affectirten, der ein weisses Haar trug; aber über andere Stellen des Körpers völlig hinwegging. Aehnliche Fälle sind bei Pferden beobachtet worden.“

„Wir sehen hiernaus, dass die Theile der Haut, welche weisses Haar tragen, nicht nur in einer merkwürdigen Art von denen abweichen, welche Haare irgend einer andern Färbung tragen, sondern dass ausserdem eine grosse constitutionelle Verschiedenheit in der Correlation mit der Farbe des Haars stehen muss; denn in den oben angeführten Fällen verursachten Pflanzengifte Fieber, Geschwulst des Kopfes, ebenso wie noch andere Symptome, und selbst den Tod, indess nur bei allen weissen oder weissgefleckten Thieren.“ (Das. 445, 446.) Eine gleiche Behauptung stellte schon R. Chisda auf: „Weisse Flecken an einem dunkeln Rinde sind als eine Krankheit anzusehen.“ Naair 31b

Aus dem Umstande, dass jährlich viele Thiere geschlachtet werden müssen und sich daher der Besitzer zu entscheiden hat, welche getödtet und welche zur Nachzucht erhalten werden sollen, folgert Darwin Acte der unbewussten und systematischen Zuchtwahl. (Das. I, 116, II, 286.) „In manchen Gegenden vor England werden seit jeher weisse Rinder höher geschätzt als schwarze oder dunkle.“ (Das. I, 108, 107.) Durch die angeführte Rangirung der Rinder nach der Farbe in entsprechenden Arten der Verwendung beweist jener talmudische Bericht, dass unsere Alten eine weitgehendere Correlation der Farbe mit constitutionellen Eigen-

farbe zu organischen Beschaffenheiten daraus ersichtlich. — Darwin (Entstehung der Arten, S. 3, Abth. des Menschen I, 211, 212) bringt auch die Farbe der Haare mit der Beschaffenheit der Haut in Correlation.

*) Die Namaiken in Südafrika setzen einen besondern Stolz darin, Rinder von hellrother Farbe zu besitzen, die sie nie als Lastthiere gebrauchen. Anderson, Travels in South Africa 319.

ähnlichkeit erkannt als moderne Naturforscher. Denn damit sich ein Thier zur Nahrung oder als Lastthier oder zum Pfluge annehmend eigne, muss es, was die Zähigkeit der Muskelfaser, die verschiedene Vertheilung und Entwicklung der Muskelpartien, die Beschaffenheit der Sehnen, Drüsen der Knochen, Verhältnisse der Gliedmassen zum Rumpfe, Fettsafts u. s. w. betrifft, ganzverschiedene Eigenschaften aufweisen, nach denen man jene Verwendung und die damit zusammenhängende Zuchtweise treffen kann. —

Eine Correlation der Farbe mit der Genuthier domesticirter Thiere beobachteten sie an der Katze. (Baba Kama 80a und b.) Dasselbe ist die Rede davon, welche Spielarten von Katzen man züchten und im Hause halten dürfe. Als gefährlich mit Bezug auf einen Fall, wo eine Katze ein Kind arg beschädigte, werden die weissen und wahrscheinlich die grauen (מַצְוֵי), als unschädlich jedoch die dunkelfarbigen (מַצְוֵי, צִמָּה, das ägyptische „Kemi“) bezeichnet. Dasselbe: „Eine dunkle Katze, die von einer grossen stammt, deren Erzeuger dunkel waren, ist der Wildheit verdächtig. Eine dunkle Katze hingegen, die von einer grauen stammt, deren Erzeuger ebenfalls grau waren, ist sicher so gefählich wie eine graue (Wildkatze).“

Unschwer ist darin auch das Gesetz des Rückschlages¹⁾ zu erkennen. Darwin sagt hierüber: „Die Fälle von Rückschlag lassen sich in zwei Hauptklassen einteilen, welche indessen in manchen Fällen mit einander verschmelzen. Nämlich erstens solche Fälle, welche in einer Varietät oder Race auftreten, die nicht gekreuzt worden ist, aber durch Variation irgend einen Charakter verloren hat, den sie früher besass, und der später wieder erscheint. Die zweite Klasse umfasst alle Fälle, in denen ein unterscheidbares Individuum, eine Subvarietät, Race oder Species zu irgend einer früheren Zeit mit einer distincten Form gekreuzt worden ist, und wo nun ein aus dieser Kreuzung hervorgeleiteter Charakter, nachdem er während einer oder mehrerer Generationen verschwunden war, plötzlich wieder auftritt.“ (Darwin, das Variiren . . . II, 38, 47.) Beide Klassen von Rückschlag sind in jener talmudischen Decision über Züchtung von Katzen exemplificirt. Da die domesticirte Katze wahrscheinlich von der Wildkatze ursprünglich stammt, so ist sie unter die erste Klasse zu subsumiren, bei der „die Charaktere, welche ursprünglich bei den Eltern gemeinsam gewesen, aber in einer früheren Periode verloren gegangen waren, wiedererscheinen; denn solche Charaktere können nach einer fast unendlichen Anzahl von Generationen wieder auftreten.“ Da aber die Katzen, von denen (Baba Kama u. s. O.) abgehandelt wird, sich zugleich als zufällige Kreuzungsproducte von zahmen und wilden Katzen darstellen u. nach der Verschiedenheit in der Vererbungsstärke oder dem Ueberwiegen der Ueberlieferung von Seiten der beiden elterlichen Formencarten, so fällt dieses Beispiel auch in die II. Kategorie des Rückschlages. — Es sei noch erwähnt, was Darwin über verwilderte Katzen sagt: Sie sind sowohl in Europa als in La Plata regellos gestreift; in manchen Fällen haben sie eine ungewöhnlich bedeutende Gefasse im Wachstum erreicht, sind aber von den domesticirten Thiere in keinem andern Charakter verschieden.“ Dasselbe 43. Der Talmud weiss also, wie erwähnt ward, von einer bemerklicheren Abarzung bei verwilderten Katzen zu erzählen. Dass die dunkle Katze von früheren wilden, grauen Erzeugern bloss die Wildheit, nicht aber zugleich die Färbung geerbt, erklärt sich aus dem Satze Höckers: „Jediglich die partielle Identität der specifisch constituirten Materie im elterlichen und kindlichen Or-

ganismus, die Theilung dieser Materie bei der Fortpflanzung, ist die Ursache der Erblichkeit.“ *Mischle*, gie II, 471. (Fortsetzung folgt.)

Einige talmudische Termini.

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Bonn.

(Fortsetzung)

Sehr oft aber war mit solchen kleinen Correkturen nicht geholfen, eine blosser Namensänderung und Umstellung, Strichung oder Hinzufügung eines Wortes hätte den Widerspruch noch nicht gelöst. Die Amoreri schreken dann vor einem radikaleren Vorgehen nicht zurück. Sie nahmen keinen Anstand, ganze Sätze in die Mischna neu hinzuzufügen. Die gewöhnliche Formel ist da: *הוסיף חסדרא רבין סתם*. Vgl. z. B. Gitta 74b, Sabbath 102a. Selbst dort, wo sich dem Talmud eine andere Lösung bietet, die ihm aber nicht zusagt, giebt er jenen Ausweg den Vorzug; siehe Baba Bechor 93b.

Dass dies aber nicht auf Grund aller beglaubigter Lesarten, sondern kraft der eigenen amoritischen Combination geschieht, zeigt namentlich Taasith 26b. Das Mischna betrifft das Duchan der Kobanin, ist durchaus klar und verständlich, bezieht sich allerdings bloss auf den jerusalemischen Ritus. Sie ist in voller Uebereinstimmung mit dem Angaben der Toscha, bedarf also nach keiner Seite einer Korrektur. Allein die Amoreri, die nur an den babylonischen Ritus gewöhnt waren, bios an diesen dachten, fanden die Mischna unverständlich, und ohne lauges Besinnen wurde mittels der Zauberformel *הוסיף חסדרא רבין סתם* ein ganz neuer Satz in die Halacha hineingeschoben — eine Verschönerung der argsten Art, eine Corruption in Sprache und Stil. Vgl. Pinsoz, Darks achel Thora p. 41.

Wer sich überhaupt alle in dieser Weise eingeschobenen Sätze genauer ansieht, der erkennt auf den ersten Blick, dass sie fast immer in der Mischna nichts zu suchen haben, fremde Gäste, für welche sogar der Raum nicht hinreicht.

Das geht denn doch über Alles, was sich der kühnste moderne Kritiker an Conjecturen erlauben würde. Woher kommt dieses Hervortreten des subjectiven Urtheils bei den Amoreri der Mischna gegenüber. Einzig und allein daher, weil sie das Gedächtnis in richtiger Würdigung der Grenzen aller menschlichen Sinne nicht für unfehlbar hielten und immer in Angst waren, dass sie vielleicht den richtigen Wortlaut der Mischna vergessen hätten. Einer geschriebenen Mischna gegenüber, eines überkommenen Textes, würden sie gewiss nicht so leicht gesagt haben: *הוסיף חסדרא רבין סתם*. Ihren Vorfahren hätten sie um Alles in der Welt keine Irrthümer zugestanden; sie misstrauten bloss dem eigenen Erinnerungsgedächtnis.

Als ich diese meine Auffassung dem gelehrten Hrn. Dr. Jellinek in Wiesn mittheilte, zeigte er mir, dass sie sich merkwürdigerweise in dem *כללי שמואל* des Ibn Sid oder Sedillo oder Scillo (der Name schwankt) am Schluss des *ספרים* bereits findet. Seiner Güte verdanke ich einen Auszug jener Stelle und dort heisst es in voller Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten: *הוסיף חסדרא רבנות ואי רבין רבין הקדוש . . . שבתת חסדרא רבין חסדרא רבין*

Vergesslichkeit spielt überhaupt in unsern babylonischen Talmud eine bedeutendere Rolle. Rosch Leleket (Menachoth 9a) vergass der Mischna Negaim 14, 10; dem Bass u. Samuel (Sabbath 50b) war die Mischna Kalbit 1, 0 entgangen. Von dem letztern wird Aehnliches auch Bechoroth 46b gesagt. In Moed Katan 5a sieht sich der Tosafist an der Erklärung gestöhigt, *הקדשה ואי קדש לאו רבין סתם* *שהיא כפי* das denkbar, wenn Jeda Hanassi den Codex schriftlich

¹⁾ Synonym dafür sind Aberlassen, Reversion, Throwing-back, Pass-on-again.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 12. Juni 1878.

Der Besichtigung aller Juden-
schaften und Juden betreffenden
Gesetzen, Erörterungen auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Ethnographie, The-
ologie, Orientalik, Kabbala, He-
bräisch, Liturgik, Pädagogik.

Nicht der ständtlichen Li-
teratur, welche der Red. des
„Jüd. Literaturblattes“ in No. 24
Jahrg. oder der „Jesait.
Wochenzeitung“ in Berlin zuge-
wandt werden, finden in diesem
Blatte irgend Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Fross) pro Jahrgang 8 Mark; bei der Expedition der „Jesaitischen Wochenzeitung“ in Magdeburg mit dieser fränkischer Zusendung 8 Mark. — Abonnenten der „Jesaitischen Wochenzeitung“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erziehen die „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 30 Pf. für die Druckspalten Peltzaria, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jesaitischen Wochenzeitung“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. (Fortsetzung.) Von Dr. R. Pleschek.
Einige talmudische Termini, kritisch beleuchtet von Dr. Hoch.
Literaturbericht: Esenmann's Lewy, Dr. Ueber einige Fragmente aus der Kabbala des Abba Benai. (Bokhum.) — Beer, Abr., Ueber Kabbala. Der praktische Vorbote.
Bibliographisches. — Notiz.

Der Darwinismus in der Agada. (Fort.)

Von Dr. R. Pleschek.

In Thierstaaten werden Worte vernommen von Löwen, Hinde und Kamelen, Pessachim 112 b. — Raschi's und Raschbam's Erklärung zur Stelle scheint nicht richtig. — von Tauben, (Chulin 130 b). Nicht belanglos erscheinen Röhle Bemerkungen, wenn wir beachten, was Darwin über den Ursprung der articulirten Sprache sagt: „Ich kann nicht daran zweifeln, dass die Sprache ihren Ursprung der Nachahmung und der durch Zeichen und Gesten unterstützten Modifikationen verschiedener natürlicher Laute der Stimme anderer Thiere und der eigenen instinctiven Ausrufe verdankt Da es auf die Frage der Nachahmung ziemlich Licht wirft, verdient die bedeutende Neigung bei unsern nächsten Verwandten, den Affen, bei Microcephalen, Idioten (nach Carl Vogt) und bei den barbarischen Menschenrassen, alles was sie nur hören, nachzuahmen, wohl eine Beachtung.“ (Abstammung des Menschen I. 47, 48.)

In den Onomatopoeieen, die in vielen Sprachen mit demselben Klang gleiche oder ähnliche Bedeutung verbinden, haben wir die erkennbarsten Spuren der unspiegellichen Sprachbildung. Was die Entwicklung der Sprache anbelangt, meint Bachner: „es mögen anfangs nur s. g. Empfangs- oder Gefühlsworte gebildet worden sein, während sehr bald danach auch s. g. Nachahmungsworte oder Ahsalate, wobei Töne der äussern Natur, s. g. Naturlaute, nachgeahmt wurden, hinzukamen und dazu beitrugen, den dürftigen Wortschatz zu vermehren. Daher gibt es auch in allen Sprachen, so viele und verschiedene deren sein mögen, (man zählt über die ganze Erde ungefähr dreitausend Sprachen), eine nicht geringe Anzahl gleichbedeutender und nach mehr oder weniger gleichlautender Worte. Während daher der Empfangswort Anfangs nur ein unwillkürlicher Begleiter der Empfindung war, trat

er später als unabhängig von dem ihn tragenden Gefühl auf und wurde aus einer Empfangs-Auslassung ein Empfangswort, welches, statt von der Empfindung hervorgerufen zu sein, vielmehr selbst dieselbe hervorgerufen bestimmt war, und die erste Phase der Existenz des Wortes als solches fand statt, als der Empfangswort nicht als solcher hervorgebracht, sondern unwillkürlich angewandt wurde, um die ihn begleitende Empfindung oder die bei dem Genesens gemuthmaste entsprechende hervorgerufen.“ — „Dieser Zusammenhang zwischen Thierische und menschlicher Lautäußerung ist nach Dr. Gustav Jäger um so intimer, dass eine Aufhellung der Frage von der Sprachentstehung ohne genautes Studium der Thiersprache nicht möglich ist. (Vgl. Bachner's die Stellung des Menschen 213—216.) E. Dupont fand, dass Tauben zwölf verschiedene Sprachtöne haben, um ihre Wünsche und Affekte auszudrücken. Die thierische Sprache für die verschiedenen Empfindungen, wie Hass, Liebe, Schreck, Freude, Zorn, Furcht, sind nach Clemens Royer die ersten Wurzeln aller Sprachen; und an sie schlossen sich später die Nachahmungsworte aus der äusseren Natur an, indem gestrichelt selbst Schlicher („über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen“), dass die Sprache als Gedankenausdruck durch Worte das ausschliessliche kennzeichnende Eigenthum des Menschen sei und nicht zu verwechseln mit der Laute der Thiere. Was übrigens auch die sprachgeschichtlichen Erklärer (Lazarus mitbegriffen) über die Entwicklung der Menschensprache vorbringen mögen, gewiss ist nur das Eine: Die Naturlaute in der Menschensprache können den gleichwerthigen Thierausserungen als homogen gelten, ohne dass daraus die Ableitung der menschlichen Wortsprache von ähnlichen Lautprocessen in der Thierwelt mit Nothwendigkeit sich folgern liesse, um einen ausreichenden Erklärungsgrund für Inhalt und Bedeutung der Menschensprache abzugeben. Der juristische Satz: das ei facit idem, non est idem — kann auch als vernünftliches Halt allen phantasiereicher Sprachvotationen gelten. —

Merkwürdig sind die in der Agada erwähnten Beobachtungen des Intellectes bei der Ameise, von der Ch. Darwin, gestützt auf Präparate, die sein Sohn

F. Darwin ihm geliefert, anföhrt: „So sind ja die wunderbaren verschiedenen Instinze, geistigen Kräfte und Affectionen der Ameisen allgemein bekannt, und doch sind ihre Kopfganglien nicht so gross als das Viertel eines kleinen Stecknadelkopfes! Von diesem letzteren Gesichtspunkt aus ist das Gehirn einer Ameise das wunderbarste Substanzmäss in der Welt und vielleicht noch wanderbarer als das Gehirn des Menschen.“ (Abstammung des Menschen I. 126.) . . . „Mehrere Male brachte ich Ameisen derselben Species (Formica rufa) von einem Ameisenhaufen zu einem anderen, der, wie es schien, von Zehntausenden von Ameisen bewohnt wurde, und doch wurden die Fremden augenblicklich entdeckt und getödtet. Ich that denn einige Ameisen, die ich aus einem sehr grossen Neste genommen hatte, in eine Flasche, welche stark mit Aess destilla durchröhert war, und nach Verlaß von vierundzwanzig Stunden brachte ich sie in ihre Heimath zurück. Anfangs droheten ihnen ihre Genossen; sie wurden aber bald erkannt und frei gehen gelassen. Es erkennt daher jede Ameise sicher, unabhängig vom Geruch, ihren Genossen; und wenn alle Ameisen einer und derselben Gesellschaft nicht irgend ein Zeichen oder Passwort haben, so müssen sie untereinander einen ihren Sinnen irgend unterscheidbaren Charakter darbieten.“ (Das Verhören der Thiere II. 333.) — Pierre Huber, eine Autorität ersten Ranges auf diesem Gebiete, trennte mehrere Ameisen von einander, und als sie nach einem Zwischeraum von vier Monaten andere antrafen, welche zu demselben Haufen gehört hatten, erkannten sie sich gegenseitig und liebkosten einander mit ihren Antennen. Waren es Fremde gewesen, so würden sie miteinander gekämpft haben. Wenn ferner zwei Ameisenhaufen miteinander in Kampf gerathen, so greifen die Ameisen einer und derselben Seite in der allgemeinen Verwirrung zuweilen einander an, bemerken aber bald den Irrthum, und die eine Ameise beglückt die andere. (P. Huber, Recherches sur les moeurs des Fourmis 1810, p. 150. 153.)

Was also einige scharfblickende neuere Forscher, besonders aber Huber und Latreille (Hist. nat. des Fourmis) zum Gegenstande minutiösester Untersuchung wählten und eingehend beschrieben, haben sich auch die ältesten Hebräer nicht entgehen lassen: Das Leben und Wesen der Ameise.

„Geh zur Ameise, Fauler, heisst es Spr. 6, 6—8, „betrachte ihre Wege und werde klug. Sie, die keinen Führer, Vogt und Gebieter hat, bereitet im Sommer ihre Nahrung, sammelt zur Erntzeit ihre Speise.“ Spr. 30, 25 zählt die Ameisen unter den vier Kleinsten der Erde auf, die überaus klug sind. „Die Ameisen, ein Völkchen gar nicht stark, bereiten doch im Sommer ihr Brod.“

Um diese Stellen hat die Agada ihre Krystalle ausgesetzt: „Waram stelle Salomo die Ameise als Vorbild klugen Fleissens für den Paules hin? Weil man Folgendes an ihr beobachtet: Die Ameise baut ihr Gehäuse in 3 Stockwerke. Die gesammelten Vorräthe bringt sie nicht unter im obern wegen des Regens, noch in dem untern wegen des fruchten Schmutzes, so

verwahrt die Vorräthe bias in dem mittlern Stockwerke. Sie sammelt alles ein, was sie findet, besonders Weizen, Gerste, Linzen. Einmal fand man in einem Ameisenhaufen dreihundert Kor Getreide, welches sie für den Winter aufgesperrt. Die Ameise achtet das Eigenthum der Genossen und hält sich von Raube fern. Darum wird sie (Erabin 100 h.) als das Muster der Redlichkeit bezeichnet.“ Es wird nämlich erzählt: „Eine Ameise liess ein Weizenkranchen fallen; da kamen viele Ameisen und rochen daran und liessen es liegen bis die Eigenthümerin kam und es aufnahm.“ (Rabba 5. B. M. Kap. 5.) „Deine Gerechtigkeit wie Berg Gottes“ (Psalm 36, 7) lautete darum der Segensspruch beim Anblicke der Ameise. (Chulin 63a.) (Forts folgt.)“

Einige talmudische Termini,

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Bra.

II.

Die Mischna selbst, wenn man ihre äussern und innern Eigenthümlichkeiten kritisch würdigt, macht nicht den Eindruck eines schriftlich ausgearbeiteten Codex. Von einem solchen erwartet man vor Allem Ordnung und Systematik — sie jedoch in die Mischnah hineinzu bringen, wollte selbst der Gelehrsamkeit Frankel's erwiesenermassen nicht gelingen. Nach welchem Princip sind denn die Traktate nach- und untereinander geordnet? Nach gar keinem! Der Theil, welcher dem Eboqesim gewidmet ist, beginnt z. B. mit dem Traktat über — Chalza und Jehemch. Gisin steht vor Kidduschin, ebenso Sosa! Kethuboth dagegen ist mit Jehemoth verbunden! Wer hier ein Princip finden will, mag es allenfalls in der Tasche mitbringen.

Geiger wollte es entdeckt haben (Ker. Ch. II) und der anspruchlosere Luzzatto brach darüber in Jubel aus, dass das Geheimniss endlich offenbar geworden — (דבריה לי לישען ולשמחה) — das Geheimniss der Fälle oder das Princip der Dicke —, ich weiss nicht, wie es richtiger zu bezeichnen ist. Geiger weist nicht ungeschickt nach, dass die dicken und reichhaltigeren Traktate immer voranstehen. Das im Ernst ein Princip, eine Ordnung, ein System zu nennen, dessen ein Gesetzescodex redigirt wird, wird sich der gesunde Menschenverstand nicht leicht entschliessen, in der That berichtet aber Sehorin in seinem bekannten Briefe: כד תראה רבי לישענא לא פירעו ללמכתא דאזא ברת כד תראה אזא כל דאזא חגי' רבי' ב'א' נפשי' פאן רעאז ליה ברתא כד תראה חגי' רבי' ב'א' נפשי' פאן רעאז ליה ברתא. Daher auch der Grundsatz: מסכתא דא סדר לישענא. Muss sich da nicht andererseits unwillkürlich die Frage aufdrängen, woher das kommt, dass Juda haasai auf die Ordnung und Aufeinanderfolge der Traktate sogar kein Bedacht genommen und sie dem Belieben der einzelnen Schüler überliess? Klarig und allein daher, weil sich ein in seinen Dimensionen unanschauerbarer Stoff im Geiste unmöglich ordnen lässt. Ein von Rabbi geschriebener Mischnacodex wäre gewiss nicht so aller Ordnung und Systematik bhar.

Nicht besser aber ist es bestellt mit der innern Ordnung in den Traktaten selbst, auf welche, weil sie vom Redactor selbst herrührt, die Amoräer bedeutendes Gewicht legten und halachische Consequenzen darvon abhängig machten. Wie begreife gar oft Halacha's in Kidduschin, die bias in Sebatim und Menschob oder auch in Thebie Neakin einen Platz hätten finden sol-

*) Berichtigungen. In vor. No. Seite 1 Zeile 1 Jener st. Jener, 2. 3 v. u. ב'א' ב'א' ב'א' 2. 1 Sp. 3 Z. 15 v. u. additioes st. additioes; 2. 15 gegen st. gag; 2. 2 Sp. 2 Z. 2 v. u. Morphologie st. Morphologie.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rabner.

Magdeburg, 10. Juni 1878.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden literarisch, Erhebungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnologie, Theologie, Orientalis, Sprachen, Hebraica, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der stückigen Lit., welche der Red. des „Jüd. Literaturbl.“ in Magdeburg oder der „Jüdischen Wochenschr.“ in Berlin eingesandt werden, finden in dem Blatte stich. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Feiler) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenschr.“ in Magdeburg mit dieser Sachliche Zusendung 8 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenschr.“ (die vierteljährlich bei aller Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 30 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreisprachige Patrone, buchdruckerische Beilage mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenschr.“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. (Fortsetzung.) Von Dr. E. Flaschek.
Einige Bemerkungen zu „Josephus“ „Antiquarum.“
Einige biblische Termini, kritisch beleuchtet von Dr. Max. Litarsky (Bericht: Hermann: Kaufmann, Dr. D^r Fisches Postpforte Erweiterung.

Der Darwinismus in der Agada. (Fort.)

Von Dr. E. Flaschek.

Simon ben Chaschfa, der Experimentier¹⁾, von dem schon einige merkwürdige Operationen angeführt wurden, stellt folgenden strengen Versuch mit den Ameisen an. An einem heißen Sommertage bereite er eine Decke über einen Ameisenhaufen. Eine Ameise, wahrscheinlich zur Reconnoscirung ausgesandt, kam hervor, sah den Schatten, gieng zurück zu den andern und mochte ihnen berichten, dass derselbe der ihnen so erwünschte Schatten sei. Daraufhin kamen sie alle hervor. Nun sog der Rabbi plötzlich die Decke hinweg, dass der große Sonnenstrahl auf den Haufen fiel. Da machten sie sich während über die eine Ameise her, welche ihren falsche Kunde gelescht, und tödteten sie. Rabbi Simons hatte die Ameisen-Vedette an irgend einem Merkzeichen wieder erkannt. In dieser Lynchjustiz erlittete er den Beweis für die Wahrheit des erwählten salomonischen Spruches, dass der Ameisenant keinen König habe. (Chullin 57b.) Auch die Kämpfe der Ameisen aus verschiedenen Haufen oder distincter Arten fanden in den Agadisten ihre genaue Beobachter und zugleich eine praktische Nutzenanwendung zur Vernichtung dieser Insekten, wo sie lästig und schädlich waren.²⁾ „Wie zerstört man Ameisenhaufen? Man nehme Erde mit Ameisen aus einem fremden Haufen und gebe sie in den heimischen Hügel. Beiderlei Ameisenschwärme bekämpfen dann einander bis zur Vernichtung.“ „Die beiden Haufen müssen aber ursprünglich durch einen Fluss von einander getrennt sein, über welchen keine Brücke, kein Stieg oder Strick führen darf. Auch müs-

sen sie eine Meile von einander entfernt liegen. Sonst erkennen die Ameisen einander als befreundete und die heimischen bekämpfen dann nicht die Eindringlinge wider Willen.“ (Moed katan 6b) In einer Sage werden Ameisen (1877, wahrscheinlich Termites) angeführt, welche Felsen und Berge durchlöchern. Bericht 54b. Es sei noch erwähnt, dass Ameisen, besonders die grossen Waldameisen, zu chirurgischen Zwecken und bei Zuckerkuren Verwendung fanden. Jebramat 76a, Sabbat 66b.

Das Punctum saliens der agadischen Charakteristik der Ameise lässt sich in dem Pflichtgefühl, in der selbstlosen Hingebung an die für die Existenz der Menschheit und Individuen als höchstwichtig erkannten Gesetze der Association unschwer herausfinden. Die socialen Instincte, als natürliches Sittengesetz gefasst, gewinnen eine bereite, fast dramatische Schilderung in Häckels vielberufenem Vortrag: Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft, S. 19: „Um uns von der bewundernswürdigen Macht des thierischen Pflichtgefühls zu überzeugen, brauchen wir Mos einen Ameisenhaufen zu betrachten. Da sehen wir sofort lauzenten der Zerstörung Tausende eifriger Staatsbürger nicht mit Rettung ihres eigenen Lebens beschäftigt, sondern mit dem Schutze des theueren Gemeinwessens, welchem sie angetreten. Muthige Krieger der Ameisenstaaten setzen sich zur kräftigen Gegenwehr gegen unsere eindringenden Finger, Pflügerinnen der Jugend retten die sogenannten „Ameisen-Eier“, die geliebtes Pappen, auf denen die Zukunft des Staates beruht; emsige Arbeiter beginnen sofort mit unverdrossenen Muth, die Trümmerhaufen wegzuräumen und neue Wohnungen einzurichten.“

Germoids bemerkt zu Spr. 6, 8: „Sehr wandern wirst du dich ob ihrer Wege, wenn du beobachtest, wie sie eine steile Wand mit einer Last im Munde hinaussteigt. Die Ameise nimmt nicht den geraden Weg, was für sie zu beschwerlich wäre, sondern sie geht im Zickzack empor. Erstaunlich ist es ferner, wie sie die Spitzen der eingesammelten Körner abbisselt, damit sie nicht in dem Speicher keimen und treiben. Werden die Körner darauf feucht, trägt sie dieselben an die Luft zum Trocknen, damit die Veräthe nicht dampfig werden und verderben.“

¹⁾ Jalkut zu Job 38 beschreibt הַמְּבַרְבֵּר mit הַמְּבַרְבֵּר הַמְּבַרְבֵּר und führt ein Experiment desselben mit einer von den Eltern verlassenen Eibehre an, beengend auf Erhöle 18a und Saba Seite 5a.

²⁾ Psak 3, 7, Menschot 71b gelehrt von der Vertheuerung des Feldes durch Ameisen-Erwähnung.

Wenn der Talmud die Bibelstelle Ijob 35, 11 „er lehrt uns durch die Thiere der Erde“ dahin deutet: „auch ohne göttliche Offenbarung hätten wir lernen können Redlichkeit, Pflichtstreue von der Ameise, so gehört keine besondere Divinationsgabe dazu, um darin schon in zure Häckels Diction zu erkennen: „Die sociale Instincte der Thiere sind nenserdings von verschiedenen Seiten mit vollem Rechte als die Urquellen der Moral auch für den Menschen in Anspruch genommen worden. Die Gesetze der Association und Arbeitstheilung bewirken hier wie dort die Wechselwirkung der vereinigten Individuen, welche zum Pflichtgefühl führt“. (A. s. O. S. 24.)

Weit früher allerdings wenn auch nicht grundlos mag die Conjectur sein: Salomo habe schon die Ameise als ackerbautreibendes Thier gekannt und darauf in dem citirten Verse Spr. 6, 7 „sie richtet im Sommer ihr Brod her, sammelt in der Ernte ihre Speise“ angespielt. Diese vielleicht nur fabelhafte Eigenthümlichkeit der Ameise ward von Dr. Lissacum beschrieben: Auf einem Boden mit steinger Unterlage legt sie ein Haus oder ein Magazin im Boden an und pflanzt rings um dasselbe eine Art Graa, das einen kleinen, weissen Samen trägt. Dieser Samen wird gesammelt, getrocknet und in das Magazin geschleppt. Bei feuchtem Wetter wird er bisweilen heransgetragen, getrocknet und sortirt. (Vgl. Ausland 1862 No. 10.) Solches vorausgesetzt würde die Ameise, welche selber sät und vom eigenen Felde einheimst, ~~den~~ als Muster der Redlichkeit und sogar als Symbol der göttlichen Gerechtigkeit, zu dem sie der Talmud erhebt erscheinen. Auf diese erstaunliche Thätigkeit der Ameise als Agriculturthier deutet ja der Ausdruck ~~התן~~ schon sprachlich hin. ~~התן~~ heisst im Hebr. vorbereiten, herrichten, bestellen, auch vom Felde. Analog wird es gebraucht: Gen. 43, 16, 25, Exod. 16, 3, Jos. 1, 11. Nachum 2, 3. Zephania 1, 7. Ps. 147, 8, 65, 10, 78, 20. Spr. 24, 27, 30, 25. Ijob 38, 41. Chron. 1, 9, 32, 22, 5. und anderweitig. Daran schloß sich dann folgerichtig der zweite Satz, „sie sammelt ein in der Ernte ihre Speise“, mit Bezug auf das vorausgegangene Bestellen des Feldes. —

Bei der hohen Bedeutung, welche man mithin dem wunderbar entwickelten socialen Leben, dem „Culturzustand“ der Ameise beilegt¹⁾, wozus weitgehende Schlüsse die Thiersede betreffend gezogen werden und wozuf eine darwinistische Ethik, eine Naturreligion sich aufzubauen beginnt, wäre den Naturforschern vom Fache das talmudische Material über das Leben und Wesen der Ameise zur Beachtung und Verwerthung zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Häckel a. a. O. S. 24 schließt seine letzte Anmerkung mit den Worten: „Demnach wird auch die Culturgeschichte der Thiere, die noch fast unbekanntes Feld der Zoologie, jetzt die Aufgabe haben, die Culturzustände der Ameisen und anderer gesellig lebender Thiere in ähnlicher Weise aus niederen rühem Verhältnissen historisch abzuleiten, wie das auch die Aufgabe der menschlichen Culturgeschichte ist.“

Einige Bemerkungen zu Josephus' „Alterthümer“.

Es muss aufmerksamen Lesern des Josephus, der sonst auf Grundlage der Bibel seine „Antiquitäten“ aufgezählt, auffallen, dass er oftmals den vorgefundenen Fakten abschichtlich aus dem Wege geht, und sie mit seinen neuen Zuthaten vertuscht. Er giebt damit ungenügend zu erkennen, dass ihm die Thatfachen unbekannt sind, und er sie selbst dort verdrängt, wo die Klarheit keine zweite Auslegung zulässt.

So verschweigt er die Beschneidung, welche Jacob's Söhne den Schemiten auferlegte, und dass Letztere drei Tage nach der Operation von dem Erbdarbin Dina's überfallen worden, und bestrahlt vielmehr, dass diese die in Saas und Braas schweigenden Schemiten nichtlich überleuten. (I. Buch 21. Cap.)

Josephus schrieb sein Geschichtswerk nicht nur in römischen Diensten, sondern auch im Geiste der Römer, welche, wie die ältern Ursaportoren, die Circumcision der Juden als eine politisch-nationale Handlung betrachteten, prohibirten, (Sabbat 180a; Syahedr. 32b) unter mildern Begierungen mindestens perhorrescirten. Man braucht nur die Anklagen Apions, die Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen Tacitus V, 5; Martial VII, 82, 6 aufzuschlagen, welcher die „Curti, roccuti Judaei, verpi“ zum Gegenstande des Spottes macht, so dass sich Manche durch „Ziehen der Haut“ (הקטן בקטן) eine neue künstliche Vorhaut zu bilden wussten, um in Bädern und Gymnasien keinen Spotte ausgesetzt zu werden (der Talmud, Jehanoth 72a, stimmt die Rebabildirung der Vorhaut — vielleicht bei mangelnder ~~הקטן~~ — als bekannt hin; nur siehtes sich gegen Raschi bezweifeln, dass diese Operation durch fremde Hand erzwungen wurde.)

Aus demselben Grunde änderte Josephus auch den Bibeltext ab, wozus sich Saul als Morgengabe seiner Tochter hundert Vorkühe der Philister von David ausbedungen. Statt dieser etwas stark „confessionellen“ Spolien setzt er 600 „Köpfe“ der Philister (VI. Buch 10. Cap.), was absolut unrichtig ist; denn „Köpfe“ beweisen ja nicht ihre philistäische Herkunft, solche könnten ebenso gut von seiner eigenen im Kampf gefallenen Mannschaft herrühren.

Erdlich wollen wir noch auf eine Eigennützigkeit Josephus' hinweisen, der ohne confessionellen Grund auf einem crassen Irrthum zu beruhen scheint. Michal reitete David, schreibt er (VI. Buch 11. Cap.), aus den Händen seiner Hächer, indem sie unter seine Bettdecke — eine auch zuckende Ziegenleber legte, um ihnen glauben zu machen, dass der kranke David athmete! So wären denn „Teradin“ und Ziegenleber synonyme Begriffe, und wäre demnach Laban deshalb so „gallig“ gewesen, weil Rachel die Leber (Teradin) mitgenommen!

Schon dachten wir an die römischen Augen, welche „von der Leber weg“ weisungen, als es uns einfiel, — und anders ist wohl das Räthsel nicht zu lösen — dass Josephus die betr. Bibelworte falsch gelesen haben muss. Im hebr. Bibeltexte (Sam. I. 18, 13) heisst es ~~הקטן~~ ~~הקטן~~, wofür Josephus ~~הקטן~~ ~~הקטן~~ gelesen hat, daher die schreckliche Combination der noch stinkenden Leber das Hockes — den Josephus geschossen.“

Gr. Kanina.

Löwy.

²⁾ Dass hier ein altes Corruptel vorliegt, beweist die Uebersetzung der LXX, die ebenfalls ~~הקטן~~ Leber gemeint. (Targum, Peschito und Vulgata überlassen sich 'em manus. Text: Schischak (ein Ziegenhaar), Ziegenfell) — Es ist übrigens bekannt, dass Josephus in den „Alterthümern“ nicht striete den Angaben und Lesarten das hebräischen Bibeltextes folgt, sondern mehr der griechischen Uebersetzung.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rahmer.

Magdeburg, 26. Juni 1878.

Zur Beleuchtung aller jüdischen und Juden betreffenden literarischen Erörterungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Pädagogik, Erziehung, Wissenschaft, Liturgik, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturbl.“ in No. 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich, Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friesel) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit dreierfraktiger Zustellung: 8 Mark — Abonnement der „Jüdischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 3 Mark 80 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Zeile, beidseitig bedruckte Zeilen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. (Fortsetzung.) Von Dr. B. Plesch. Einige islamische Fiktionen. Kritisch beleuchtet von Dr. Bloch. Zu dem Edikt des Belisarius gegen die Juden. Literaturbericht: Rezensionen: Brill, Dr. N., Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur. Neue Bücher. — Briefkasten. — Inserat.

Der Darwinismus in der Agada. (Fortsetzung)

Von Dr. B. Plesch.

Ein sehr bemerkenswertes Beispiel von Thierassociation verschiedener Gattungen zu gegenseitigem Nutz und Schutz, das Rab. Akiba beobachtet hat, führt Jalkut zu Psalm 104 an: „Ein Löwe, ein Hund und das Thier Akankitha“ hielten Gemeinschaft. Wollte der Löwe den Hund schädigen, so hinderte ihn daran die Rücksicht auf seinen eigenen hilfreichen Gesossen, das Akankitha; denn das Akankitha war ein Freund des Löwen und der Hund Freund und Stütze des Akankitha. Und so lebten sie alle drei in Frieden und Freundschaft.¹ Das wäre eine Illustration zu dem Satze: Les amis de mes amis sont mes amis. Findet sich auch in naturwissenschaftlichen Werken keine Spur einer Gemeinschaft zwischen Löwen, Hund und einem dritten Thier, das dem Akankitha entspräche, so lassen sich doch aus ein Seitenstück von andern Thieren auführen. „Nach den glaubwürdigsten Versicherungen von Augenzeugen lebt der Prärichard in seinem Hause häufig zusammen mit einer Art kleiner Rale und mit der Klapperschlange, welches sonderbare gesellschaftliche Bündnis, wie es scheint, geschlossen wird bekuh der Herbeischaffung der Nahrung und der Verteidigung gegen Gefahr.“ (Bühner, die Stellung des Menschen 101.) Darwin, (Abstammung des Menschen I. 82) bemerkt ebenfalls: Thiere vieler Arten sind gesellig; wir finden selbst, dass verschiedene Species zusammenleben, so einige amerikanische Affen und die sich vereinigenden Schakale von Raben, Dohlen und Staaren.

Die Sociabilität, die Quelle, aus der das Gewissen und Pflichtgefühl der Thiere hervorgeht, wird, hält der

¹ Akankitha, wahrscheinlich aus dem griechischen ακανθία, ein kleine Gattung hervorhebender abgebildet, die Beschreibung der Thier mit dazwischengedrungener gelber Stimme, vielleicht die griechische Benennung des Thiers Wolf, (p. 262) Salmuth 716, welche dasselbe bedeutet und vom Talmud in ähnliche Beziehung gebracht wird.

Darwinismus als Antwort entgegen auf Kant's Frage: „Pflicht, wunderbarer Gedanke, der du weder durch sanfte Ueberredung, Schmichelei, noch durch legendwilde Drohung, sondern nur dadurch wirkt, dass du dein blosses Gesetz der Seele verhilfst und dir damit stets Ehrerbietung, wenn auch nicht immer Gehorsam, erzwingst, vor dem alle Bestrebungen stumm sind, so verborgen sie sich auch annehmen; woher stammt du?“ (Metaphysik der Sitten.) Die edlern socialen Instinze der Thiere werden auch in Bibel und Talmud dem Menschen als Anfeinerung zur Pflichtstreue vorgehalten. „Das Rind kennt seinen Eigerr, der Keel die Krippe seines Herrn. Israel erkennt nicht, sein Volk merkt nicht auf.“ (Jesaja. 1, 2.) Nach Erubin 100b werden Thiere, wie schon erwähnt, als Lehrmeister und Vorbilder gewisser Tugenden für Menschen hingestellt. Das Begraben der Leiche lässt die Legende das erste Menschensehenpaar von den Raben lernen. (Jalkut Ijob 38.)

Nicht unrecht angebracht mag ein Beleg für die seltsame Fingigkeit und Schlaueit einer Schlange sein. Aboda Sara 50a wird erzählt: „Ueber eine Kafe Wein band man ein dickes Tuch, um ihn vor giftigen oder scharfen Gethier zu verwehren. Da kam eine Schlange, vom Dufte des Weines gelockt, und wollte daran sich betzen. Als sie sich jedoch durch die darüber befestigte Decke verhindert sah, brach sie Wasser herbei, liess es in die Kafe rinnen, bis der so gemischte Wein überlief und durch das Tuch aber den Rand des Gefasses floss zum Labell für die Schlange. Auch Accoucher-Dienste soll die Schlange bei der Hirschjagd versehen. (Jalkut zu Ps. 104.)

Allen Weltendingen, von des Himmelskörpern bis zur Mücke, besonders den verschiedenen Thieren werden im Perak Schirah, dem Choral der Geschöpfe, Loblieder oder Sprüche in den Mund gelegt, die sich auf das Leben, Wesen und den Charakter derselben, sowie auf mehr oder minder bekannte Legenden beziehen, welche von dem einzelnen lobsingenden Lebewesen handeln. Bei manchen dieser Divesen ist freilich der Zusammenhang mit ihren Trägern und Kindern unvollständig; er mag sich aber immerhin durch einen noch nicht aufgedeckten oder minder beachteten Zug aus den Lebensgewohnheiten der betreffenden Lebewesen erklären

lassen. Hier ein Specimen. Der Spruch des Fuchses lautet: „Wehe, wer sein Haus baut mit Unrecht, seine Gänge mit Ungebähr, seinen Nächsten arbeiten lässt umsonst und ihm seinen Werklohn nicht gibt.“ Jeremias 23, 13. Da hätten wir eben eine treffende Schilderung aus dem Leben des Fuchses! Denkt man nämlich an des Isterischen Meister Reinecke, wie er zuweilen, anstatt sich selber seinen Fuchsbau zu graben, mit den doppelten Ausgängen ihn zu versehen und wohllich heranzüchten, solches erst von andern Thieren für sich thun läßt, um sie dann aus ihrem wohllichen Heim zu vertreiben und dasselbe zu seinem eigenen Malepartus umzuwandeln; wie er beispielsweise den Dachse aus seinem Bau jagt, um ihn für sich zu adaptiren: so muss man wohl in jenem Spruch beinahe wörtlich den bescheidensten Strafermann auf das Treiben des Fuchses erkennen.* (Ein grösserer Schlussartikel folgt.)

Einige talmudische Termini.

kritisch beleuchtet von Dr. J. S. Bloch in Brn.

(Schluss.)

Noch mehr. Nicht die Schärer Rabbi's allein stritten über den richtigen Wortlaut der Mischna. Rabbi's selber, in spätern Zeiten über den richtigen Wortlaut einzelner Halacha's befragt, wusste nicht mehr sich derselben genau zu erinnern, Jerusalem Massar Scheat 5, 1, Ket. 4, 11. Dies ist der schlagende Beweis, dass keine schriftliche Redaction der Mischna stattgefunden hat. Er hätte sich sonst sehr leicht solche Fragen leicht orientiren können.

Für die gleiche Annahme spricht auch das im Codex zu Tage tretende Bestreben, dem Gedächtnisse Anhaltspunkte zu bieten, dem Erinnerungsvermögen zu Hilfe zu kommen. Wir haben dabei nicht die Zahlen und Zahlen im Auge, auf welche Luzzatto aufmerksam gemacht hat, sondern eine andere nicht minder wichtige Erscheinung.

Schon die Amoräer wissen auf die Eigenmächtigkeit hin, dass die Mischna es liebt, wo es nur einigermaßen geht, Bibelverse zur Legitimation der Halacha's heranzuziehen. **שֵׁשׁ עָשָׂר יָמֵי טָהוֹרָה וְיָמֵי טָהוֹרָה** und in anderer Weise Ähnliches. Wer der Sache auf den Grund sieht, erkennt, dass dies Mos aus der Ursache geschieht, weil die Anknüpfung an das Bibelwort dem Gedächtnisse gut thut. Beim Lesen der Schriftstelle kommt dann immer die Halacha in Erinnerung. Daher suchte man oft selbst unwichtige rabbinische Verordnungen an eines Bibelvers anzuschließen, nicht etwa, wie man irrtümlich glaubt, um ihr eine moralische oder associative Stütze zu geben, — das wäre ein innerlicher Widerspruch — sondern um den Gedächtnisse eines gewissen Halt zu verleihen. **שֵׁשׁ עָשָׂר יָמֵי טָהוֹרָה** Also lediglich eine Anlehnung für's Gedächtnisse. Man muss sich gewöhnen, auch beim Talmudstudium dem Wortsinne Rechnung zu tragen. Sehr oft wird das Bibelwort herangezogen mit den charakteristischen Bemerkungen: **אֵיךְ שֶׁנֶּחֱמָה רֵאשִׁי לְרֵבִי** **וְאֵיךְ לְרֵבִי**. Dass **וְאֵיךְ לְרֵבִי** nichts anders als eine Stütze „zur Erinnerung des Gegenstandes“ bedeutet, ist wohl unweifelhaft. Ganz dasselbe besagt das Wort **אֵיךְ שֶׁנֶּחֱמָה**.

Zum Schlusse möchte ich bloß noch Folgendes hinzuzufügen: An verschiedenen Stellen des Talmude wird eines Verbotes gedenkt, das sich gegen jede schriftliche Aufzeichnung, sei es der Halacha oder Agada, kehrt.

* In Note 1 der vor. Nr. 2 muss es st. „dieser“ heißen: „dieser selbste“.

Ich würde demselben keinerlei Gewicht beilegen; es ist mir nicht unbewusst, dass solche Verbote für die Praxis selber ein ernstes Hindernis nie gewesen sind. Dazu kommt, dass die ihnen beigegebene biblische Abtheilung ganz des scholastischen Charakter des spätern Talmudismus an der Stirne trägt, den Eindruck hohen Alters thums nicht hervorruft. Eine Frage jedoch muss sich Jeder verlegen: Woher kommt es, dass schon die Männer der Erel. m. über ihre Wirksamkeit kein schriftliches Denkmal hinterlassen, das hervorragende Geister wie Hillel, Ben Sanki, Eliezer Hyrkanos, Josua Karbi, Akiba bei Josef u. s. w. nicht des innern allen Menschen und Nationen gemeinsamen Drang gefühlt hätten, das was sie in ihrem Herzen getragen, was ihre Gedanken erfüllte, ihr Leben bewegte, in schriftlicher Aufzeichnung dem spätern Nachgeborenen kund zu geben? Warum dieses sonderbare Geistes mit ihrem Geiste, dieses unerklärliche Heimlichthum mit dem, was sie dachten, dieses Verschliessen des Herzens mit Allem, was es fühlte? Warum dem Geiste dieses geistreichen und lebhaften Volkes die Flügel gebunden, dass er keines höhern Aufhebung mehr versuchte, oder hat er sich freiwillig in den Schmelzwinkel zurückgezogen aus Gram über die plattgegriffnen Verwampfung der Geister in der halachischen Casuistik? In welcher Verlegenheit ist der Geschichtschreiber, wenn er von jenen Männern und ihrer Bedeutung ein Bild zeichnen will! Die im Talmud aufbewahrten kurzen Sätze und Lehrensätze sind zu spärlich und winzig, um damit auch nur ein minder hervorragendes Leben anzufüllen. Der geistige Reichthum oder die Armuth einer Nation, eines Zeitalters wird immer nach der resp. Literatur bemessen. Welch ein Räthsel! Der grosse lange Zeitraum von Abschluss des Kanon bis zur Redaction der Mischna, die an hervorragenden Geisern doch gewiss nicht arm war, hat kein einziges auch nur unbedeutendes literarisches Denkmal aufzuweisen! Es muss also wirklich ein religiöses Verbot die schriftstellerische Thätigkeit gehemmt haben, ein Verbot aus sehr früher Zeit, von einer unthen autoritativen Behörde, denn es hatte schon sehr früh alg. Geltung. Wir finden es in der That in dem wohl von der Erel. m. selber herrührenden Epilog zur kanonischen Literatur an Schlüsse des sogen. Predigerbuches: **וְיָמֵי טָהוֹרָה בְּנֵי יִשְׂרָאֵל שֶׁשָׁרְפוּ מִפִּי הַרְבֵּה אֶת קַיִן**. Vgl. Midrasch s. St. u. zu Numeri cap. 14. Synedr. Jer. 28a, wo diese Stelle im Sinne eines solch strengen Verbotes aufgeführt wird. (Vgl. meine „Studien“ p. 45.)

Ist das richtig, — und auch all dem Gesagten scheint ein Zweifel kaum möglich — so gilt es die zu ermitteln, welche das so streng beobachtete Verbot zuerst aufgehoben haben. Juda hamasi kann es nicht gewesen sein. Er hat einzelne Erleichterungen mit Bezug speciell auf das Erlasjahr und den Zehnten getroffen, die sehr häufig erwähnt werden (Jer Schebiith VI p. 37a Demai II p. 22c und an andern Stellen). Selbst Erleichterungen, die er bloß beseitigt hat, wurden von der Tradition aufbewahrt (Megilla 5a Jer. I, VI). Es hätte also gewiss nicht an Nachrichten gefehlt, dass er das Verbot der schriftlichen Aufzeichnung der Halacha aufgehoben, wäre diese Aufhebung von ihm bewirkt worden.

In der That aber sehen wir in der auf Juda hamasi folgenden Amoräerperiode noch immer keine schriftstellerische Regsamkeit, keinerlei literarisches Schaffen. Die Wendung tritt erst in der Saburäerzeit ein, und entwickelt sich allmählich und langsam. Es beginnt eine Sammelguthätigkeit, das Aufzeichnen alter Erinnerungen und Überlieferungen, man sucht Vorseorge zu treffen, um die mündlich erhaltenen, stark gefährdeten Geisteserbschaft vor gleichem Vergessen zu retten, und

Jüdische Literaturblatt

Der Besprechung aller jehuden-
thum und jaden betreffenden
literarischen, kritischen auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Ethnologie, Theologie,
Fiktion, etc., etc., etc.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Bahmer.

Magdeburg, S. Juli 1878.

Wieder der einwöchigen Li-
teratur, welche der Zeit, der
„Jüdischen Literatur“ in Ma-
gdeburg oder der „Jüdischen
Wochenschrift“ in Berlin er-
scheint, wird, in dem
Heft die jüdische Bewegung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friedson) pro Jahrgang 3 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit dieser frankirt 3 Mark 50 Pf. Abnehmer der „Jüdischen Wochenschrift“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreizehnlige Periode, nachherliche Beträge mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. E. Placzek.

Auch eine Ansicht über das Buch Ethos.

Literaturbericht: Rezensionen: Saor, Abr., תולדות אברהם. Die praktische Vorleser. — תולדות אברהם, hebraischer Commentar. Bibliographisches.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. E. Placzek.

Die älteste Kunst stand bekanntlich im Dienste der Religion. Architectur, Plastik, Malerei und Poesie wandten sich, wie die Römischen der Sonne, in ihrer ersten Entfaltung der Gottesverehrung zu. An ihr erkrankete die Kunst ihre Begierde, ihren Gestaltungswillen. Der Religion überwinden sie den ersten herrlichsten Gebilde. Das gilt als unabweisbare Tatsache. Aber auf Nothwendigkeit das Ageru Anspruch haben, das die Wissenschaft und noch dazu die realste und exacteste, die Naturwissenschaft, der Religion Ursprung und fortwirkenden Ansporn zu weiterer Entwicklung verdanke. Das mosaisch-talmudische Religionsgesetz bedingt eben die umfassendste Empirie und setzt die eingehendste, scrupulöseste Untersuchung, die gewissenhafteste Beobachtung der Natur und ihrer gesamten Dinge und Erscheinungen als Hauptforderung voraus.

Was in der rituellen Praxis als Haarplatterei, Podanderie, Spitzfingerringe hässlich gloriert werden mag, als naturwissenschaftliche Untersuchung aufgefassen, wird es zum höchsten Vorzug der Akrilie, Gedächtnis und Zuverlässigkeit. Auf das Pflichtgebot der Religion hin den forschenden Blick zum Himmel erheben und aufmerken den Lauf der Gestirne verfolgen, um darnach Jahreszeitbeilung und Feste zu bestimmen, das machen auch die andern Völker in den ältesten Zeiten. Dass man es aber als strenge religiöse Pflicht betrachtete, den Blick auf jedes Thier, das wenigste Insekt nicht ausgenommen, zu richten, auf seine innere Beschaffenheit, äussere Lebensweise, Entwicklungsphasen, Krankheitserscheinungen, Abnormitäten und auf sein Verhältnis zu andern Lebewesen, all das zu ergründen und zu wissen, ob man dieses oder jenes Thier gestossen, stochen oder wie man es sonst behandeln dürfe; dass man es als unabwiesliche religiöse Obliegenheit

ansah, den Boden, das Erdreich nach animalischen Resten und deren Provenienz zu untersuchen, bevor man darauf baute, jede Gewebefaser der Stoffe genau zu prüfen, bevor man sie verwendete, die unterschiedendsten Merkmale der Pflanzen zu erkennen, um sie darnach in Feld und Garten zu cultiviren; um der Glaubenslehre willen die Lehre vom gesunden und kranken Menschen auf Grund sorgfältiger für jene Zeit erstaunlich vorgezeigter anatomischer Untersuchung aufzubauen: Das hat nur der Mosesismus anzuweisen und zu bewirken vermocht.

Mag oberflächliche Wissenschaftlichkeit, die es nicht der Mühe werth hält, die allerdings für sie mit kaum überwindlichem Zaun umgrenzte Talmudliteratur nach Quellen zu exploriren, die Bedeutung derselben für die Geschichte aller Wissenschaft mit verächtlichem Nasenrumpfen stöhnen und das Bestreben, den Nachweis für die Reichhaltigkeit des Talmud an Aufschlüssen über die mannigfaltigste kaum gewählte menschliche Geistesfähigkeit zu liefern, als einen Ausfluss der vielbelächelten jüdischen Manie verpöten, jeder Berühmtheit eine jüdische Abkunft zu vindiciren; das gleichgültige Achselzucken jenes Gelehrtenbubels wird sich denn doch in ein ernstes Kopfschütteln mindestens der Verwunderung umwandeln, wenn ihm die Resultate der Naturforschung, wie sie im Talmud und Midrasch niedergelegt sind, greifbar nahe gedrückt werden.

Mit Widerstreben wird man den Agadisten immerhin zugestehen, dass sie sich mit den schwierigsten Problemen der Biologie so erfolgreich und mit historischem Geschick beschäftigt, um eine an Divination grenzende Vorlesung der Evolutionstheorie, wie sie von existenzten Geistes unserer Zeit erst erfährt und dargestellt wurden, schon vor vielen Jahrhunderten zu gewinnen. Man scherze also die erbrachten Belege hierfür nicht etwa mit der Anspielung auf einen dröhligen Studienstreich hinweg; Each ergibt es mit dem Nachweisen aus dem Talmud wie jenem Professor der Paläontologie, dem seine Hörer in die Erdschichten und Partien, wo er Nachgrabungen auf Petrefacte anstellte, die schatzhaften und eigens hierzu gemischtes Stein-geräthchen hineinparatirten. Der Professor, über die glücklichen Funde hoch erfreut, hielt sie für echte Zeu-

gen einer untergegangenen Welt und schrieb dickleibige, spessig gelehrte Werke darüber. Ihr macht es nicht besser! Um die Agende zu wissenschaftlichen Zwecken anzulegen zu können, müsst ihr diese aber loslassen.

— Nun denn eines solchen mühsigen Beginnes glücken wir doch wohl überhoben zu sein. Evidentlicher wäre es allenfalls gewesen, wenn die Talmudweisen bei ihrem wunderbaren Scharfsinn und erassen Elfer, bei der durch die Religion ihnen gebotenen, durch viele Generationen fortgesetzten minutiösen Beobachtung und Unterweisung der Schöpfungsdinge solche tiefe Einblicke und Erkenntnisse nicht gewonnen hätten. Die Religion trat ja zu ihnen Bekannter bei jeder selbst geringfügigen Lebensäußerung, bei jeder Beziehung zu Wesen und Erscheinungen der Außenwelt, bei jedem Bissen, den er zum Munde führte, bei jedem Gewande, in das er sich hüllte, bei jedem Schritte in Haus und Hof, in Wald und Flur, in Schule, Tempel und Gerichtssaal, im Frieden und Kampfe, mit der steten Mahnung herein: betrachte genau, prüfe sorgsam, unterscheide haarscharf, urtheile richtig! Aufmerksamste Beobachtung und innige Beschäftigung mit einem Gegenstande der Natur bedröndet, begründet die innigste Sympathie mit demselben und diese fördert jene. Der genaue Kenner des Thierlebens wird ein Thierfreund und wohl auch umgekehrt; denn was man mit Vorliebe that, geht ja am besten von Statten. (Forts. f.)

Auch eine Ansicht über das Buch Esther.

Herr Dr. Bloch, Rabbiner in Bräx, hat vor einiger Zeit in diesen Blättern eine Reihe von Artikeln über das Buch Esther erscheinen lassen, wovon er, habe ich ihn richtig verstanden, mit vielen Scharfsinn und mit Aufwand grosser Gelehrsamkeit nachzuweisen versucht, das Buch Esther sei hellenistischer*) Ursprungs und seine Tendenz bestehe zumeistlich darin, an einem colossalen Beispiele darzutun, dass nicht durch den Kampf der Maccabäer und durch feindsüchtiges Abthönnen von den Syrern die Juden zu Ansehen, Ehren und Ruhe gelangen könnten, sondern durch Güte und Milde und durch diese Anhänglichkeit an den König und dessen Volk, wie dies bereits zum Noth und Frömmen desselben in einer früheren Zeit, zur Zeit der Abavero, geschehen wäre. Gegen diese Auffassung des Buches habe ich einige Bedenken zu erheben.

Mordechai lässt, nachdem die Gesinnung des lauzenhaften Despoten umgewandelt und er an die Stelle Hamans getreten, fürchtbar Rache an den Unterthanen des Königs nehmen. Viele Tausende derselben werden umgebracht, obgleich, wie das Buch erzählt, „die Furcht Mordechai's auf sie gefallen“ und sie so müthig waren, dass sie nicht wagen konnten, Hand an die Juden zu legen. Ist dies aber nicht ein offener Widerstreit gegen die vermeintliche Tendenz des Buches? Wie hat sich denn in einem solchen Verfahren die Güte und Milde abgepiegelt können, die den Juden in ihrem Verhältnisse zu dem Syren als Muster der Nachahmung dienen sollte? Wahrlich, durch ein so von Dichter erfundenes Beispiel von Härte und Grausamkeit konnte man weder die Juden vom Kampfe abwendig machen,

noch die syrischen Griechen gewinnen. Schön dass nicht bloß Haman gebüskt wurde, sondern dass auch seine Kinder sein Schicksal theilen mussten, dürfte für die deutschen Griechen, die schon einen gewissen Grad von Bildung erreicht hatten, nichts Ansehender und Verlockendes bieten, um wie viel weniger dieses angeordnete Massacre unter der Landherrscherin. Der Vorfall eines solchen war nicht geeignet, Syren und Juden zu verstehen und sie zu einem beiderseitigen brüderlichen Entgegengemessen zu veranlassen. Ist also dieses Buch weiter nichts als eine fabelhafte Fiction, so hat der Dichter schliesslich seiner Tendenz einen harten Schlag versetzt.

Ein zweites Bedenken. Vor den Augen der Israeliten hatten sich im Laufe von nur wenig Jahrhunderten welterschütternde Ereignisse, grosse staatliche Umwälzungen abgewickelt. Weltreiche entstanden und verschwanden, das eine baute sich auf dem Trümmern des andern auf: das assyrische, chaldäische, medisch-persische und macedonisch-griechische Weltreich. Die Israeliten waren dabei stets in Mitleidenschaft gezogen. Ihr Wohl und ihr Weh, wesentlich aber ihre grössere oder geringere staatliche Selbstständigkeit, hing stets von derjenigen Nation ab, die zeitweilig zur Oberherrschaft gelangt war.

Konnte sich aber nicht unter solchen Umständen naturgemäss bei den Israeliten ein historisches Bewusstsein anbahnen und reifen, das wohl zu unterscheiden wüsste zwischen einem wirklichen Geschehen und einem blossen Erdichten? Und dennoch sollten sie, nach der Ansicht des Herrn Dr. Bloch, die durch und durch gedichtete Erzählung, wie sie im medisch-persischen Reiche der Gefahr ausgesetzt zu werden angeordnet waren, und wie sie durch die sarte Hand eines Weibes aus derselben gerettet wurden, als heare Mäzzo angenommen haben! Das ist doch höchst unwahrscheinlich. Der Hinweis auf das Buch Daniel beweist nichts. Die Ansicht, dass dieses Buch ebenfalls keine historische Grundlage habe und zur Zeit der Maccabäer erst abgefasst worden sei, eine Ansicht, die hauptsächlich von Hitzig erfunden und vertheidigt wurde, hat allerdings unter den Gelehrten vielen Beifall gefunden. Allein wenn wir die neuere exotische Bearbeitung des Buches Daniel von Kloboth, Kranichfeld, Keil etc. lesen, so erscheint uns jene Ansicht höchst problematisch, wenn nicht gar unzulässig. Aber davon abgesehen, so betreffen die im Buche Daniel erzählten Begebenheiten ausser der Daniel und seine drei Freunde, so sind gleichsam zur Privatangelegenheiten, und da lässt sich die Unterschleibung einer Dichtung eher denken, als wenn Begebenheiten ein ganzes Volk betreffen.

Mit dem Buche Esther ist es noch meinem Duffenhalten folgende Bewandnis. Dasselbe liegt allerdings eine wirkliche Begebenheit zu Grunde, und auf dieser Grundlage hat sich allmählich die Erzählung, wie wir sie jetzt vor uns haben, aufgebaut. Der letzte Bearbeiter hat die theils mündlich, theils documentarisch überlieferten Bestandtheile zu einem klassischen Ganzen gefasst. Die Tendenz, die mir aus dem Ganzen entgegenleuchtet, und die der Verfasser bei der Anlage desselben consequent durchzuführen sucht, besteht in der Verherrlichung dgr Weisheit resp. des Weisen. — Nun hat der alexandrinische Hellenist die Weisheit hypostatisch, d. i. er hat sie als eine selbstständige metaphysische Substanz aufgestellt und dargestellt, wie dies aus dem „Buche der Weisheit“ erhellt. Das ist so weit gegangen. Diese Hypostasirung ist, aus dem Platonismus stammend, aufjüdisch Higeerges kämpft das Buch Esther indirect an. Es verheerlicht

*) Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. gab es in Israel viele hellenistisch Gesinnte, die danach strebten, griechisches Wesen und heidnisch-griechische Sitten unter den Juden heimlich zu machen. Diese Hellenisten machten später der gemässerten maccabäischen Partei mächtig gegenüber.

*) In den Proverbia wird die Weisheit auch personifizirt, allein dies ist nur eine Redefigur, eine Allegorie.

Jüdische Literaturblatt.

Zur Beleuchtung aller Juden-
sachen und Juden betreffenden
Sachen. Besondere Erwähnung auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Biographie, Theo-
logie, Geographie, Sprachen, Na-
turalis., Liturgik, Pädagogik.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Kahner.

Magdeburg, 10. Juli 1878.

Alle der obesthigen Li-
teratur, welche der Red. des
„Jüdischen Literaturblatt“ in Be-
zug (oder der „Jüdischen
Wochenzeitung“) in Aussicht ge-
nommen worden, haben in diesem
Blatte die gleiche Bezeichnung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen in Leipzig bei Robert Friedländer pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Israelitischen Wochenzeitung“ in Magdeburg mit direkter Postsendung 8 Mark — Abonnenten der „Jüdischen Wochenzeitung“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 3 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis — Inserate werden mit 10 Pf. für die dreispaltige Patrone, beidseitige Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Israelitischen Wochenzeitung“.

Inhalts:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. S. Plessek. — Einige Bemerkungen zu Herzka's „Sensationselle Zeitschriften“. — Das ursprüngliche Gesicht der 222 77222 in der Freudenbaggade. — Verschiedene Änderungen der Lament bei den LXX und bei Josephus. Literaturbericht: Hoffmann, Abhandlungen über die post-nachbiblischen Gesetze.

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. S. Plessek.

Denn die alten Hebräer dem Thiere eine Seele zuerkennen, ist nicht nur aus dem Satze ersichtlich: „Der Gerechte kennt und fürchtet (77) die Seele seines Thieres“, Spr. 12, 10, oder aus dem skeptisch angelegten Worte Kabeleth, „ich dachte in meinem Herzen nach über das Gerede der Menschenkinder, dass Gott sie auswählt; ich kam aber zur Einsicht, dass sie es und für sich wie das Thier sind. Denn das Geschick der Menschenkinder ist wie das Geschick des Thieres, und ein Geschick haben sie . . . und einen Geist haben sie alle, und der Vorzug des Menschen vor dem Thiere ist nichtig. Wer weiss, ob der Geist der Menschenkinder in die Höhe steigt und ob der Geist des Thieres in die Tiefe sinkt zur Erde.“ Kabeleth 2, 18—21. Nachdrücklicher sprechen dafür die rituellen Gesetzbestimmungen, welche die größte Schonung und Rücksicht dem Thiere gegenüber zur Pflicht machen wie in den biblischen Geboten: I. R. M. 9, 4, wo der Genuss von Fleisch und Blut von einem noch lebenden Thiere den Kochlöcher untersagt wird; V. R. M. 25, 4, „dem druckenden Ochsen sollst du nicht das Maul verbinden“; II. R. M. 23, 5, V. R. M. 22, 5 „dem unter der Last erliegenden Thiere soll man aufheben“, III. R. M. 22, 24 „kein Thier verschneiden oder verstümmeln“, V. R. M. 22, 11 „Thiere verschiedener Gattung nicht zusammen vor dem Pflug spannen“, V. R. M. 22, 6 „aus einem Vogelnest nicht Kuckeln ammt der Mutter nehmen“, II. R. M. 20, 10; 23, 14; III. R. M. 25, 6, 7, an Sabbath und Festtagen ist auch den Thieren Ruhe sowie in Sabbathjahren freie Weide zu gönnen. — Während nun die Halacha in der Interpretation der bibl. Satzungen Lehren gegen die Thierquälerei, Bestimmungen über schonende Behandlung der Thiere ertheilt, wie man sie von milderer Anschauung und zarterer Rücksicht in keinem Statute eines modernen Thierschutz-

vereins findet, kehrt die feinfühlige Agada, das Verhältnis zwischen Menschen und Thiere so innig wie unter Gleiches, Ebenbürtiges hervor. „Man darf am Sabbath auf einem Thiere nicht reiten oder es sonst benutzen“. Beza 26b. Mit Bezug darauf verweist Abaja dem Rabba, dass er sein Kind auf einem Esel setze, um es zu belästigen. Sab. 154b. „Es heisst V. R. M. 22, 5. Du sollst den unter der Last zusammengeknickten Thiere aufheben — nicht nur, wenn sein Eigenthümer dabei ist (denn könnte es bios als ein Act der Nächstenliebe aufgefasst werden), sondern auch wenn er nicht stümpen ist, und die Hilfe bios dem Thiere gilt“. Beza. mes. 31a. „Es ist ein israelisches Gebot der Thiere so schonen, sie nicht zu quälen, sie von Pein zu befreien“. Sab. 12, 8b, Beza. mes. 22 a, b. (Dasselbe und Sab. 154b ist auch die Ansicht vertreten, ein solches Verbot wäre nur ein rabbinisches.) Der Thiere wegen, etwa um ihnen Nahrung zu bieten, darf man gewisse Gebote übertreten, Beza 9b, 32a, Sab. 142b, auch um ihnen wohl zu thun, oder sie von Leid zu befreien, Sab. 125b. Am Sabbath ist es erlaubt, um die Honigwaben, welche im Winter als Vorrath für die Bienen im Stock zurückbleiben, vor Regen zu bewahren, den Korb mit Matten zuzudecken. Beza 36a. Thiere soll man nicht unter quälen. Darauf beruht die meisten Bestimmungen über das Schlachten. Chulin Aboch. I—V. Als Grund der Gebote, ein junges Thier nicht vor acht Tagen, Ochs oder Lamm nicht seinem Jungen nicht an einem Tage schlachten, III. R. M. 22, 36, 27, wird ebenfalls Schonung und Mitgefühl unter Hinweis auf Sprüche 12, 10 angegeben. Von dem Satze V. R. M. 11, 15: Ich gebe Gras auf dem Felde für dein Vieh, das du esset und satt werdest, — wird die Regel abgeleitet: „Man müsse, bevor man selber etwas gegessen, Nahrung den Hausthieren reichen“. Genua 62a, Jalkut z. St. Das Gebot, dem druckenden Ochsen nicht das Maul zu verbinden, V. R. M. 25, 4, wird ausgedehnt auf alle Thiere, die von den Nahrungsmitteln, mit denen sie beschäftigt sind, gegessen zu lassen. Beza Mes. 88b. Das grassirende Jagdvergnügen wird als Frowel, der Jäger als Bösewicht bezeichnet, Abod. Sar. 12b. Dasselbe wird auch untersagt, Stiergeheze zu besuchen.

Verhält sich die Halacha streng abweisend gegen.

jede Thierquälerei, so lässt die Agada die Gemüthslosigkeit im Verkehr zwischen Menschen und Thieren in der wohlwollendsten Weise anklingen. „Warum gedachte der Herr des Noah? weil dieser ein Jahr lang die Thiere in der Arche treulich verpflegt hatte.“ Ber. Rab. 33. „Noah's Kinder erzählen: Gross und schwer war unsere Mühe und Plage mit den Thieren. Wir mussten Jedes zu der Zeit und so füttern, wie es im Freien gewohnt war. Bei dem Thiere Sinta konnte Vater Noach schlechterdings nicht heransbringen, womit er es nähre. Einmal schälte er Granatäpfel. Da fiel ein Wurm heraus; das Thier verschlang ihn. Nun wusste unser Vater, was er ihm zu reichen habe.“ Synh. 108b.

Mosch hat der mühen Sorgfalt, mit der er ein Lämmchen begie, die Berufung zum Völkerbrüder zu danken. Ebenso David. (Schemoth Rabba 2. Vrgl. Jes. 40, 11.)

„Warum schlägst du deine Eselin?“ fragt der Engel Gottes den Hileam, 4. R. M. 22, 32. Jalkut fügt hinzu: „Der Engel sprach, ich bin beauftragt, für das an der Eselin verübte Unrecht gegen dich aufzutreten.“

Die Legende Hal, mex 83a wird schon erwähnt, dass nämlich Rabbi ein erbarmungsloses Benehmen gegen ein Kalb mit langjährigem Leiden zu büssen hatte, von dem er wieder in Folge seines Mitleids mit jungen Wiesel befreit ward. „Regen und Sonnenschein kommen den Thieren zu Liebe und nicht der Menschen wegen, wie es heisst: Menschen und Thieren hilft Gott. Ps 50, 7. Das will sagen: dem Menschen hilft Gott nur um der Thiere willen.“ Ber. Rab. 33.

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“.

Der in Nr. 23 des Jüd. Literaturblattes mitgetheilte Artikel Zuss' über die Unbekanntheit hervorragender christlicher Schriftsteller mit den Aräben jüdischer Gelehrten auf dem Gebiete der Jüd. Literatur und der Wissenschaft des Judenthums überhaupt, veranlasst mich in Folgendem einige Notizen mitzutheilen, die ich bei Gelegenheit der Lectüre der Neutestamentlichen Zeitgeschichte von Hausrath niedergeschrieben.

Die Freude, die man an diesem Werke, wegen seiner wissenschaftlichen Form und Methode, der darin enthaltenen grossen Heilselbst, der schönen, korrigirten Sprache haben könnte, wird verleidet nicht bloss durch die und da hervortretende Gehässigkeit gegen Juden und Judenthum, sondern namentlich auch durch Unkenntnisse der jüdischen Quellen, welche das Buch wie hässliche Flecken verunstalten.

Um von den ersten zuerst zu reden, so seien hier nur einige Beispiele mitgetheilt.

8. 20 unten: „Der dogmatische Hass, der die Juden kennzeichnet, lässt sie auch hier als die schuldigeren und unverständlicheren erscheinen.“ — Wahrheit der Arianische Streit auch unter den Juden? Zählt das Judenthum auch so viele dogmatische Märtyrer oder Märtyrer des Dogma wie das Christenthum bis auf Pastor Klapp und Licentiat Hombach? Hat das Judenthum auch so viele, durch dogmatischen Hass gesonderte Confessionen und Sekten?

8. 68: „Dürfen wir den nachträglichen Schilderungen der Rabbiner glauben, so war die juristische Praxis der Behörde (des Synedrismus) eine sehr humane.“ — Auf einmal so skeptisch und kritisch? Beruht doch

der ganze Glaube des Herrn H. und ein grosser Theil seines Quellenmaterials auf der nachträglichen Behauptung und Erzählung ehemaliger Rabbinen, der Evangelisten!

8. 89: In dem Masse, in welchem die Aufmerksamkeit auf die Einhaltung des objectiv-Geistlichen gerichtet war, in demselben Masse wurde das Subjective der Gesinnung (bei dem Juden) verwahrt. Diese Stelle gebührt beiden Kategorien an, denn sie bezieht ebensowohl auf Vorurtheil wie auf Unkenntnis der jüdischen Quellen, aus welchen H. an vielen Stellen hätte ersehen können, welche hohen Werth auch zur Zeit Jesu die Rabbinen auf die subjectiv-Gesinnung bei Ausübung des Geistlichen legten.

8d II. 8 130: „In der That war die Hellenisierung der alexandrinischen Jüdischheit in Jahrhunderte langem Verkehr mit der Völkerwelt (?) bis zu dem Punkte gediehen, bis zu dem die abendländische Bildung überhaupt für Semiten assimilirbar ist.“ — Das klingt gerade so, wie wenn wir sagen wollten: die damalige heidnische Welt war durch die häufige Berührung mit den Juden im Laufe der Jahrhunderte allmählich mit dem Monothelismus bis zu dem Punkte vertraut geworden, bis zu dem diese hohe Idee überhaupt für Japhetiden assimilirbar ist, was übrigens historisch begründeter wäre, als was H. von der Assimilirbarkeit der abendländischen Bildung für Semiten sagt.

8. 151: „Auch hier aber (bei Philo) zeigt sich deutlich wieder, wie die theilenden Funktionen bei dem morgenländischen Geiste nicht mit ähnlicher Schärfe arbeiten, wie bei dem des Abendländers.“ — Sonderbar eben haben wir gehört, dass die abendländische Bildung für den Semiten nur bis zu einem gewissen Punkte assimilirbar, und jetzt wird auch den theilenden Funktionen seines Geistes die Schärfe des Abendländers abgesprochen! Der Arme! Sonst pflegte die dilettantische Ethnologen und Rassenphilosophen den Juden und den Morgenländer überhaupt den Scharfsinn, bekanntlich ein höherer Grad der Unterscheidungskraft, als Demas zu überweisen und sogar von „jalmudischer Spitzfindigkeit“ zu sprechen. Weil aber Philo die von ihm ausgesprochene Vermittelung zwischen Gott und Welt nicht als zweite göttliche Person hinstellt, arbeiten bei dem morgenländischen Geiste die theilenden Funktionen nicht mit ähnlicher Schärfe wie bei dem des Abendländers! Seltsam! H. ist doch Abendländer, warum theilt sein Geist Philo nicht ab von dem Morgenländer? War es denn nicht morgenländischer Geist, der jene Theilung der Gottheit doch zu Wege gebracht? Und warum genügt dem Grad der Schärfe der theilenden Funktionen in dem abendländischen Geiste H.'s nicht, was er selbst 8. 155 ganz richtig sagt: „Wenn Philo nicht dazu gekommen ist, seine Lehre von Logos in positive Religion umzusetzen und die Vermittelung zwischen Gott und den Menschen auch praktisch in dem obersten der Mittelwesen zu sehen, so lag das zunächst an der Energie seines jüdischen Monothelismus.“? Es scheint in der That etwas von dem zu sein, was oben von der Assimilirung der monothelischen Idee gesagt ist (Fortf. folgt)

Die ursprüngliche Gestalt der אִיכָה בַּיּוֹם in der Pesachhagada.

Von Rabbiner Dr. S. L. S.

Den „vier Söhne“ der Pesachhagada ist unstreitig ein günstiger Theil geworden. Sie haben eine Stellung und Bedeutung erlangt, so deren Höhe die kühnen Hoffnungen ihres Urhebers nicht hinreichend konnten. Zu typischen Gestalten sind sie emporgewachsen,

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rabmer.

Magdeburg, 17. Juli 1878.

Zur Besprechung aller Juden- und Jüdisch betreffenden literarisch, wissenschaftlich, auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnologie, Theologie, Orientalistik, Sprachen, Semiotik, Liturgik, Pädagogik.

Wieder der einschlägigen Literatur, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in Magdeburg oder der „Jüdisch. Wochenblatt“ in Berlin zugesandt werden, ist es in diesem Blatte stichw. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Feiler) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenblatt“ in Magdeburg mit demer freier Zusendung; 6 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenblatt“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 2 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Inserate werden mit 20 Pf. für die dreispaltige Petitzeile, buchhändlerische Zeilen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenblatt“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. R. Plessek. — Einige Bemerkungen zu Harnack's Neuestenamtliche Zeitgeschichte. (Forts.) — Die ursprüngliche Gestalt der *שבת* *שבת* in der Festschreibung. Literarischericht: Harnack, Abhandlungen über die post-talmudische Gesetze. (Schluss)

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. R. Plessek.

Die reine unverfälschte Natur erschien dem Hebräer als unantastbar und daher jede künstliche Kreuzung und Mischung von verschiedenen Pflanzen- und Thierespécies (*מזוג*) zur Erzeugung neuer Spielarten als Verwundung an der Natur und wegen der dadurch bewirkten Absterbung verpönt. — Das leblose wie die belebte Natur war ihnen heilig; wie wir uns ja mit allem, was wir zum Gegenstande unabhängigen Erforschens und Erkennens gewählt, meist identifizieren.

Man würde aber mit der Annahme schlugen, die Talmudisten hätten sich durch übergrosse religiöses Scrapel in der Ausdehnung ihrer Forschung nach der Weite und Tiefe sogleich beirren lassen und beschränkt gefühlt. Bei aller gewissenhaften Observanz religiöser Vorschriften wahrten sie sich vielmehr die Freiheit des Gedankens und setzten sich, namentlich wo es sich um Erklärung von Naturerscheinungen handelte, mit kühner Interpretation über die Schranken des biblischen Wortes hinweg. Sie sagten: „Die Zehntheilung in Tag und Nacht bestand schon vor der in der Bibel dargestellten Schöpfung. Viele Welten hatte Gott erschaffen und zerstört, bevor er die gegenwärtige schuf.“ (Ber. Rab. 3 u. d. Koh. rab. 3, 11.)

R. Jochanan stellt schlaunkwig in Abrede, dass die Sintflut auch Palästina überschwebte, (Seb. 113a), obgleich die Bibel wörtlich referiert: „Gott sprach, ich bringe eine Wasserfluth über die Erde, um alle Wesen zu vernichten“ u. s. w. (I. B. M. 6, 17, 7, 4—12). „Und die Fluthen wuchsen über der Erde, und es wurden bedeckt alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel.“ (Das. 7, 19.) Diese Ansicht R. Jochanan's von der Unvollständigkeit der Wasserkatastrophe wird mehrfach reproducirt besonders mit Bezug auf Ezechiel 22, 24, „Land, das nicht überfluthet ward am Tage des Zorns.“ (P. R. E., Ber. rab. 33, Jalk. 56, 59.)

Der bedeutende, von Genossen und Jüngern so

hoch gebildete Tannai, R. Jehuda b. Hai, behandelt die Aufstehung der Todtengestirbe in Ezechiel 37 lediglich als eine bildliche Darstellung: *אני הווינו אדם* „es war in der That nur ein Gleichnis“ — interpretire die Aender seines Ausspruch. (Synhedrin 62b) — Ein Gefährte des Vorigen, der berühmte Gesetzeslehrer R. Jose b. Halafa, dessen Gründlichkeit Seb. 49 hervorgehoben wird, lehrete: „Niemals ist die Gottheit zur Erde herabgekommen, ebensowenig sind Moschee und Eljahu empor zum Himmel gestiegen.“ (Succah 5a, Syah. 21b). Er stellte sich also mit seiner freien Anschauung in Widerspruch zu mehreren Bibelstellen, die er wahrscheinlich bildlich aufgefasst wissen will; obgleich er in werththätigen Leben von einer überstrengen Frommigkeit war, welche seinem Namen in der Legende eine Aureole gewann. R. Jose berief sich bei seiner freien Ansicht auf den Psalmvers 115, 16: „Der Himmel sind Gottes Himmel, doch die Erde gab er den Menschenkindern“, mit dem nicht misszuverstehenden Winke, dass man sich von übernatülicher Schwärmerei ferne halte und mit der Forschung auf reinen Boden bleibe. In diesem Sinne ist auch die Warnung zu nehmen: „Was dir zu erhaben ist, darnach forsche nicht, was dir zu schwer ist, suche nicht zu ergründen, was dir unantastbar ist, trachte nicht zu wissen, was deinem Geiste verborgen bleibt, strebe nicht zu erkennen; nur auf das, was dir erreichbar ist, richte deinen Sinn und klammere dich nicht an geheime Dinge.“ (Jer. Chagiga 5a, Ber. rab. 8). „Man beschäftige sich nicht nachgrübelnd mit dem, was über uns, unter uns, vor und hinter uns liegt“ (mit transcendentalen, extramundanen, eschatologischen Spitzsätzen). „Dafür aber kannst und sollst du zu erforschen suchen das Sinnlichwahrnehmbare, die Welt der Dinge seit der ersten Schöpfungszeit, getreu dem Satze (V. B. M. 4, 32): Frage doch nach den ersten Tagen, die vor dir waren, sei Gott, den Menschen schuf auf der Erde und vom Ende des Himmels bis zum Ende des Himmels.“ (Chag. 11b, Ber. rab. 4.) Auch über die Schöpfung selber hielten die Rabbinen Disputationen und entwickelten divergirende Ansichten (Chag. 12a Jer. Chag. 5b). Dem forschenden Geist ward damit die Richtung auf das eminent Praktische, auf das real Ungrenzte gegeben und vor dem Verfühligen

is, leeren Dufteisen, vor dem Hasche nach weichen Schimen gewacht. Goethe hat diesen Charakterzug scharf und richtig erkannt: „Jüdisches Wesen. Energie der Grund von allem. Unmühsames Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste geringste Jude, der nicht unterschiedenes Bestreben verrichte, und zwar ein teiliches, natürliches, Angenehmliches.“ (III. 241.) Goethe hat damit das jüd. Wesen zwar einseitig beurteilt, aber diese eine Seite correct und sicher gezeichnet. (Schluss folgt.)

Einige Bemerkungen zu Hausrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“.

(Fortsetzung.)

Doch ich will vorzugsweise von der Unbekanntschaft Hausrath's mit den jüd. Quellen und dem hieraus hervorgehenden Irrthumern berichten.

Sehr oft wird das Buch der Jubiläen als Quelle für Stellen angeführt, die wirklich in der h. Schrift sich finden. So I. S. 274 für Genes. 23 1b. und S. 28 für Genes. 21, 15, 18, 8, 30 für Num. 9, 13.

S. 7: „nämlich an einem neuen Hügelnag der Flecken Susem, in dem Elias zuweilen einsprach.“ Muss heissen Elias. I. Reg. 4, 8 Z.

S. 36 wird ein Strassenbild aus Jerusalem zur Zeit Jesu entworfen und unter anderem gesagt: „Daneben Lewiten, erkennlich an der spitzen Mütze und der Tasche, die das Gesetzbuch umschloß.“ Als Belegstelle: Jehona (recte Jehonath) 123a. Dort ist von einem Lewiten erzählt, der auf der Heide in der Harberge gestorben, und dessen Wirtin seinem Gemessen den Stab, die Tasche und das Gesetzbuch, das in seiner Hand war, übergab: *מְסַלְּמָה לָהּ וְהָיָה בְּיָדָא דְּדָוִד*. Das hier der „Lewite“ zufällig ist, wird jeder Kundige zugeben. Ist die von dem Lewiten allgemein getragene Tasche ist, die von den Lewiten allgemein getragen wurde und sie als solche bezeichnet, geht aus dem sachlichen Inhalt der Mischna hervor, da in diesem Falle die Tasche nicht als prägnantes Kennzeichen (סימן) wäre angegeben worden, auf welches hin die Frau des Verstorbenen als Witwe erklärt wurde. Dass endlich die Tasche nicht die Gesetztolle umschloß, geht gleichfalls aus dem Wortlaut der Mischna hervor, da es dann nicht gebissen hätte *בְּיָדָא דְּדָוִד*, sondern etwa *בְּיָדָא דְּהוֹאֵל* oder *בְּיָדָא דְּשָׂרִי*. Es ist nur zu verwundern, dass nicht auch der Stab (סֵבֶל) in dem Bilde figurirt. Es ist aber hier *וְהָיָה בְּיָדָא* weiter nichts als „Reisetasche“. (Ch. Targ. zu I. Sam. 17, 40. zu Ruth 3, 18.) Es kommt übrigens die Phrase *בְּכֵסֶל הַתּוֹרָה* in der Bedeutung: mit Saek und Pack auch sonst in Talmud vor. (S. Bab. 31a.) Man kann sogar aus der Mischna Rosh haschana 25a, wo die bekannte Forderung des R. Gamliel an R. Jozua mitgetheilt wird, an dem Vernehmstage nach der Berechnung des letzters mit seinem Stab und seinem Golde an ihm zu kommen, schliessen, dass die Lewiten nicht mit einer des Gesetzbuch umschliessenden Tasche in den Strassen Jerusalems umhergingen. Denn in diesem Falle hätte R. Gamliel zu R. Jozua, der ja auch ein Lewite war, wohl eher gesagt: *בְּכֵסֶל וְתוֹרָה* als *בְּכֵסֶל*. Denn letzteres war bei dem armen Köhler (Ber. 38a) wohl nicht immer so vorräthig, wie die Tasche es gewesen wäre, wenn jeder Lewite eine getragen hätte; — der Effekt wäre ja derselbe gewesen, wenn diese Tasche immer ein Gesetzbuch umschloesse hätte.

Auf dasselbe Beho wird das Bild folgendermassen weiter ausgemalt: „Pharisäer, die die breiten Riemen

und grossen Troddeln als Glieder eines religiösen Verbandes bezeichnen.“ Belegstelle: Math 23, 5: *וְהַטְּרַף יְיָ וְהַטְּרַף יְיָ וְהַטְּרַף יְיָ*. Die *וְהַטְּרַף* sind aber öfterswegg „Troddeln“, wie die Pharisäer einfach „Riemen“ sind, sondern wie auch die Tephillin, bedecken jene die Zithil. Es wird an der angeführten Stelle nur angegeben, dass die Pharisäer besonders grosse Tephillin, und lange Zithil trugen. (Besonders abermals Onkelos sprach פקד נמר 15, 35, 36 wie פקד נמר Deut. 22, 13 durch פקד נמר) — Ich hätte zwar angenommen, dass H. das Richtige nicht, obgleich Niemand lange Zithil als „grosse Troddeln“ bezeichnet wird, wenn er nicht hinzugefügt hätte, dass die breiten Riemen und grossen Troddeln die Pharisäer als Glieder eines religiösen Verbandes bezeichneten, während doch Tephillin und Zithil von allen Juden getragen wurden und die Pharisäer keinen besonderen religiösen Verband innerhalb des allgemeinen Judenthums bildeten.

Es bleibt somit wenig von dem Strassenbilde übrig, das H. entwirft. Die spitze Mütze, mit welcher die Lewiten auf der Strasse umherliefen haben sollen, ist mindestens problematisch, die Tasche, die das Gesetzbuch umschloß, fällt weg, die grossen Troddeln und breiten Riemen, welche eine besondere Religionsgesellschaft bezeichnen sollen, schrumpfen zusammen zu den gewöhnlichen, von allen Juden getragenen Zithil und Tephillin. (Schluss folgt.)

Die ursprüngliche Gestalt der *אֲרֶבְתָּי הַיָּמִין* in der Pessachgaga. *)

Von Rabiner Dr. S. S. in Warschau

(Schluss.)

Der *אֲרֶבְתָּי* wird treffend charakterisirt durch Frage und Antwort. Er fragt mit Deuter. 6, 30: Diese Schriftrworte sind auf die Tendenz und Bedeutung der Gebote und Satzungen gerichtet. Die folgenden Schriftrworte, die als Antwort dienen und mit *וְיָדֹעַ דְּוָת* beginnen, stehen für die Richtigkeit dieser nicht zu überhebender Auffassung selbstredend ein. Frage und Antwort des Schriftrworts geben dem Verständnis und der Erkenntnis, in gleicher Weise Frage und Antwort beim *אֲרֶבְתָּי*.

Dass R. Chija für die Antwort nicht Deuter. 6, 21 tgf. sondern Exodus 13, 14 gewählt hat, erscheint auffallend, findet aber darin seine befriedigende Erklärung, dass *וְיָדֹעַ דְּוָת* seine gute Verwendung bereits gefunden hatte. Zur Beantwortung der allgemeinen Kinderfrage *מָדָּה הָיָה אֲרֶבְתָּי* hatte sich nämlich schon so R. Chija's Zeit *וְיָדֹעַ דְּוָת* allgemein festgesetzt, und was für die Allgemeinheit in Brauch war, konnte nicht wieder dem *אֲרֶבְתָּי* geboten werden, der doch in Folge seiner exceptionalen Stellung aufsteigend für ihn angelegte Behauptung Anspruch hatte. Es ist ihm entsprechender Ersatz aus Exodus 13, 14 zugewiesen worden.

Nach der Fassung der P.-H. und Mech. fehlt nach dieser Auffassung von Deuter. 6, 20 die Harmonie zwischen Frage und Antwort, indem erstere auf Erkennt-

*) Z. 2 statt: glückige Theil, so lesen: die glückigen Gesandte zu Theil geworden. Z. 17 statt: an dem grossen Waidweiss 1. I. in dem grossen Waldweiss. Spalte II Z. 3 statt: gebende 2. I. gebende. Spalte II Z. 39 statt: Das Werk zu bestimmen, 1. zu begnügen.

**) Die Verbindung פסחין יפה über den Passah der Michael *אֲרֶבְתָּי הַיָּמִין* *פְּסַחִין יְיָ* stimmt mit der obigen Anweisung vollkommen überein, es handelt sich darum, wenn die Antwort begnügen oder eingeleitet werden soll. Das geht deutlich aus Jerusch. zur Stelle hervor: *וְיָדֹעַ דְּוָת לְפָנֵי הַקֹּדֶשׁ*. Demers ist in Babl. geworden: *וְיָדֹעַ דְּוָת לְפָנֵי הַקֹּדֶשׁ*, was er 4 als Randnotizen aus der Hagada erwähnt. Wenn diese mit Last Gilt, ob den Talmudistinnen oder den Abschreibern, ist fraglich. — Vielleicht geben die „Diktata Sifra“ darüber andere Auskunft.

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rabner.

Magdeburg, 24. Juli 1878.

Der Besetzung aller Jahrgänge und Joden betreffenden literarisch, kritischen Aufsätze auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnologie, Theologie, Pädagogik, Erziehung, Wissenschaft, Literatur, Pädagogik.

Mehrere der wichtigsten Literaturblätter, welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in No. 94, 95, 96 oder der „Jahrb. Wissenschaft“ in No. 100 zugesandt werden, finden in diesem Blatte gleich Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Friesel) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jahrbücher Wissenschaft“ in Magdeburg mit einer frankierten Zusendung 5 Mark. — Abonnenten der „Jahrbücher Wissenschaft“ (die vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen 3 Mark 50 Pf. kostet) erhalten das „Jüdische Literaturblatt“ gratis. — Einzelpost kostet mit 20 Pf. für die drucksparende Fettsatz, buchhandlungliche Beleggen mit 15 Mark berechnet. Die Expedition der „Jahrbücher Wissenschaft“.

Inhalt:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. S. F. Isaac. — Einige Bemerkungen zu Herzfeld's Neutestamentliche Zeitgeschichte. (Fortsetzung) — Zum 1000sten Literarhistorische Notizen: 1775 [27] 1780 ... 1785 — Friedländer, David Israel. Bibliographisches.

Der Darwinismus in der Agada. (Forts.)

Von Dr. S. F. Isaac.

Bei der unvergleichlich hohen Achtung der Talmudweisen vor Wissen und Erkenntnis überhaupt ist es nach leicht begreiflich, dass man Gelehrte, möchten sie sogar Apostaten, Häretiker sein, gewisse Rücksicht und Wärdigung nicht versagte. Aus dem Verhältnisse des vielgerühmten R. Meir zu seinem Lehrer Eliezer b. Aba, dem inornierten Geiste der Verpeinung im Talmud, ist jene Behauptung klar ersichtlich. Obgleich Eliezer b. Aba (Acher) das jüdische Religionsgesetz öffentlich verhöhnte, die Frommen verfolgte, die Talmudjünger vom Studium hinweg zum Handwerk rief, Gott und Jenseits leugnete, begegnete ihm dennoch sein ehemaliger Schüler, ungeschickt dieser das verhornte Haupt einer Schale war, mit aller Ehrfurcht. Mitten im Vortrage unterbricht sich R. Meir, als seine Jünger ihm zurufen: Rabbi, draussen reitet dein Lehrer verthor. Obgleich Acher öffentliches Aergernis eben durch das Reiten an einem Sabbath giebt, eilt R. Meir auf ihn zu, um wissenschaftliche Discussion mit ihm zu halten. Meir besucht ihn in der Krankheit, singt seinen letzten Seufzer an, atmet sein Geath, erlöst ihn aus der Hölle. „Und kowm' ich einst in's Jenseits, sagt er, suche ich erst meines Lehrers Acher auf, dann meinen Vater.“ „Den Kern gelehre ich, die Schale werf ich weg“, ist ein geflügeltes Wort R. Meirs. Als Rabbi Jehuda Haasawi des Töchterchens Achers Almosen verweigern wollte, sprach das Volk zu ihm: „Denke nicht an seine Handlungen, denke an sein Wissen.“ Und Rabbi ertheilte den Befehl, Achers Tochter zu versorgen. „Sollte der

Gelehrte, so lautet eine milde Lebensregel, auch auf Abwege gerathen, sein Wissen muss man dennoch schätzen.“ (Chag. 15b, Jer. Chag. 4d, Ia.)

Man seihe darum nicht die Talmudweisen der Zweispaltigkeit und spreche nicht von einer „Zwei-Seelen-Theorie“, weil sie bei eigener Werkheiligkeit und strenger Ritualität der freien Forschung huldiget; man halte es ebensowenig für barock, frommen Agalisten Darwinische Ansichten zu importieren. Es wurde ja auch versucht, den gläubigen Deisten Herder als einen Vorläufer der Evolutions- und Selectionslehre hinzustellen.*

Selbst J. R. Mayer, der das epochemachende Gesetz von der Behaltung der Kraft gefunden, der Wärme und Bewegung jeder ein gemessenes Gesetz gebracht und daraus die Ewigkeit der Kraft hergeleitet, hat es selber in dem Vortrage, den er in einer Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Innsbruck am 18. Sept. 1869 gehalten, ausgesprochen: „Ist man einmal zu der Einsicht gelangt, dass es nicht bloß materielle Objecte, dass es auch Kräfte gibt im engeren Sinne der neuern Wissenschaft, ebenso unzerstörlich wie die Stoffe des Chemikers, so hat man zur Anerkennung und Annahme geistiger Existenzen nur noch Einen folgerichtigen Schritt zu thun.“ „Das Gehirn ist nur das Werkzeug, es ist nicht der Geist

*) Grundfides Gerethen giebt man zu erkennen in Sätzen wie: „Das der in sich selbst überall allgemeinen Natur des Staubkorn so werth ist, als ein unermessliches Ganos, und dass die Erde durch vielerlei Revolutionen hinstarkgegangen ist, also die des Werts, was es jetzt ist.“ Oder wenn er vom Fortpflanzungswerte sagt: „Kam in die Zeit der Begattung vertheilt, verlor der Hirsch sein Geweih, die Vogel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack, die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel.“ Von Lebenskampfe heisst er: „Alles ist ein Streif gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; so muss sich jeder Hant wehren und für sein Leben sorgen. Warum that die Natur dies? Warum dränge sie so die Geschöpfe aufeinander? Weil sie im kleinsten Raum die grösste und vielfachste Anzahl schaffen wollte, wo also noch Eins das Andere überwältigt und nur das Gleichgewicht der Kräfte Frieden wird in der Schöpfung.“ Vgl. Herder, *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit* III, 178, IV, 274. Auf Grund solcher Aussprüche will man in ihm schon jener „Pioniere der Naturwissenschaft“ sehen, die fast bis zu des letzten Erkenntnis der neuesten Forschung gelangt sind!

*) „Was Wissen mangelt, sagen sie, fehlt Alles; wer Wissen besitzt, hat Alles.“ *Nezarim* 11a. „Der Unwissende findet keine Studie, der Ungelehrte kann nicht davon sein.“ *Abot* 2, 8. „Der Wissende ist besser als der Prophet.“ *Rab. S. 17a*. „Der gelehrte Heide ist dem Hohenpriester gleich zu achten.“ *R. Kan. 28a, Ab. ser. 1a*.

elbst. Der Geist aber, der nicht mehr dem Bereiche des sinesich Wahrscheinbaren angehört, ist kein Untersuchungsobjekt für den Physiker und Anatomus*..... Aus vollem, ganzem Herzen rufe ich es aus: eine richtige Philosophie kann und darf nichts Anderses sein, als eine Propädeutik für die christliche Religion! — Freilich hat Carl Vogl, der jüngst darüber berichtete, „diese Verirrung“ auf Rechnung einer „religiösen Verwerfungspalte,“ eines „Abgrundes für die vernünftige Logik“ gesetzt, aber dabei dennoch betont: „Wenn die Darlegung dieser Lücke zur Charakteristik des erst vor zwei Monaten, am 20. März d. J. verstorbenen Zeitgenossen gehört, so wird sie ebenso wenig sein späteres wissenschaftliches Andenken trüben, als dasjenige Newtons durch die Apokalypse und des Propheten Daniel getrübt wird. Mayers Name wird genannt werden, so lange es überhaupt eine Wissenschaft gibt“.... Man wird noch Darwinistische Anwendungen bei den Talmudforschern nicht gar so sonderbar finden. (Schluss f.)

Einige Bemerkungen zu Husrath's „Neutestamentliche Zeitgeschichte“.

(Fortsetzung statt Schluss.)

S. 38: „Nicht weniger als 480 Synagogen zählte die unzählige grosse Stadt.“ Belegstelle: Megilla 72, 4. Dieser Beleg hat keinen Sinn, denn der Tractat Megilla hat, hat überhaupt nur 32 Blau von je 2 Seiten, die allgemein mit a und b oder mit 1 und 2 beschriftet werden. In Megilla ist mir auch eine Note über die Zahl der Synagogen in Jerusalem nicht bekannt. Dagegen heisst es Ketuboth 103a: R. Pinchas sagt in Namen des R. Osaia: 294 Gerichtsstellen gab es in Jerusalem, ebensoviel Synagogen, Lehrhäuser und Schulen. Von Bethar heisst es Gittin 58a, dass dasselbst 400 Synagogen waren, doch trägt die Stelle einen suggestiven Charakter.

S. 61: „Bei den glänzenden Erfolgen seines Königthums vergass das jüdische Volk, dass die monarchische Regierungsform dem Gesetz im Grund zu wider war.“ Das ist nicht richtig! S. Deuterum 17, 14, 15. Vielmehr wird von Allen, welche die Gebote der Schrift gebührt, auch die Einsetzung eines Königs nicht vergessen.

S. 67 wird von dem aus 71 Mitgliedern bestehenden grossen Synhedrium gesagt: „Waren 23 Mitglieder beisammen, so galt die Versammlung für beschlussfähig und die Verhandlungen begannen.“ Hier liegt eine Confusion des grossen, aus 71, und des kleinen, aus 23 Mitgliedern bestehenden Synhedriums vor (S. b Synhedr. 82b. 88b. Tosetta Synhedr. 6 Chagiga 2.) Das Heilighedol, das in der Licheath-hagat seinen Sitz hatte, war zur Zeit Anwesenheit von 71 Mitgliedern beschlussfähig, während das kleine Synhedrium bei 23 Anwesenden nicht bloss beschlussfähig, sondern vollständig war und nur bei gewissen Stimmverhältnissen — bei Todesurtheilen — fand eine Ergänzung aus den Reihen der anwesenden Gelehrten statt, die auch bis zu 71 Fortgesetzt werden konnte (das 36b u. 37a).

S. 72 Anm. 9 wird Raschi „Jarchi“ genannt. Uebrigens ist an der citirten Stelle nicht von einem „Presbytercollegium“, sondern von dem Synagogenleiter (רש"י) die Rede.

S. 75 wird für die Thatsache, dass namhafte Gelehrtenreihe auch verheiratete Schüler hatten, als Belegstelle angeführt in Anm. 3: „So Hillel nach b. Sota 51a“. Dort ist aber nicht zu ersehen, dass Hillel der verheiratete Jünger eines namhaften Gelehrten war,

sondern dass er den Studien oblag, während sein Bruder Shebna Geschäfte betrieb. Die Thatsache selbst aber ergibt sich aus vielen anderen Talmudstellen.

S. 81: „Schon die Pirke Aboth stellen diesen Grundsat (welcher einen Zaun um das Gesetz) als den leitenden an den Eingang ihrer Sammlung.“ Wie schief! Welche Verkennung dieser Pirke Aboth spricht aus diesem Satze! Als ob hier überhaupt ein leitender Gedanke und nicht vielmehr die etymologische Reihenfolge der Autoren das massgebende Motiv für die Stellung der Aussprüche ist.*) Uebrigens wird dieser Satz nicht als ein Anspruch Simons des Gerechten, wie H. sagt, sondern der „grossen Versammlung“ angeführt! Was endlich in der Note die lat. Uebersetzung des Satzes: *Facite sepeum legi*, bedeuten soll, ist mir unerfindlich, da die Pirke Aboth bekanntlich ursprünglich im Macha-Hebraisch geschrieben sind. Vielleicht soll's eine Entschuldigend etwaiger Irrthümer sein, indem nicht der Text, sondern eine Uebersetzung dem Verfasser vorgelegen.

S. 83 wird für den Sprach Gamliels: „Vernahmt nicht garviel vernehmungswiese!“ als Quelle falsch De-mai 3, 5 angegeben. Der Spruch steht bekanntlich Aboth 1, 18 und hat nicht den von H. zur Charakterisierung Gamliels angegebenen Sinn, sondern den, dass man des Zehnten nicht nach blosser Abschätzung, sondern nach Masse besonders solle, damit man nicht zu wenig gebe.

Das. ist aus Tob. 2, 3 angegeben, dass der Unreine nicht Speise nehmen dürfe. Dies entspricht weder dem mas. noch dem talmud. Rechte, nach welchem nur der Priester im Zustande der Unreinheit keine Priestergaben geniessen durfte.**)

S. 87. „Wie der Talmud kurzweg von den „Plagen der Pharisäer“ spricht.“ Hierin Beleg: Sota I. 20. Hier ist der Ausdruck der Mishna: *וְיָרֵם הַיָּדָא* gemeint, was aber, wie schon die Zusammenstellung mit *וְיָרֵם הַיָּדָא* ergibt, die Selbstgeiselung der Uebertreueren bedeutet, wie es auch der Talmud. das. 12b erklärt.

S. 90: Schlagende Beispiele parabolischer Lehrweise, die ertheilt sind, scheinen allerdings nach den Evangelien geföhrt und stammen aus einer spätern Zeit! Beleg: „So z. B. das Gleichnis des R. Elieser in Pirke R. Elieser C. 31*. Als ob der Verf. der Pirke R. Elieser nicht ein Talmud und Midrasch der Vorbilder genaug gehabt! Zugleich aber bemerkt H. in dieser Note: „Aber dieselbes sind z. Th. erst im 8. Jahrhundert abgefasst“, und doch hat er oben S. 22 aus diesem Buche Stellen zur Charakterisierung der Zeit Jesu angeführt!

S. 91. „Der Feind, der die Stadt belagert, ist der Teufel“. Hätte H. anstatt Hieron. Cotel. 9, 14 f. die primären Quellen in Talmud (b. Nedarm 32b. Beresch. Rabb. P. 15) nachlesen können, so hätte er gefunden, dass nicht der Teufel, sondern „der Trieb nach Broten“ gemeint ist, wie in dem „weisen Manne“ die im Menschen lebende Neigung zum Guten.

S. 96. „Aber der Tractat Saehdrin beweist mit ihr (mit der Beweismethode *דמיון יעד*) nicht eine sinesich Wahrheit, sondern des Fürwitz, dass der Staub Adams aus der ganzen Welt zusammengebracht sei u. s. w.“ Hier sind mehrere Fehler: 1) nicht wie in der Note angegeben: Fol. 56, sondern 28a; 2) ist dort, wie aus der richtigen Lesart hervorgeht, kein Beweis *יעד דמיון*, sondern *יעד דמיון*, indem der Vers aus Chron. II. 18, 9 eins in dem Text gekommene Glosse ist. Vgl. Jalkut Psalm 138, und Raschi zur Stelle, der eines an-

*) Dass dieser Grundsat von der synagoga magna als „Lehrer der Gelehrten“ aufgestellt worden, lässt sich nicht gut bestreiten (Red.)

** Vgl. Saggas Levit. 7, 21, wonach auch der unweisse Nicht-priester Opferfleisch nicht geniessen durfte. (Eod.)

Jüdische Literaturblatt.

Herausgegeben

von

Rabbiner Dr. Moritz Rabiner.

Magdeburg, 31. Juli 1897.

Der Besetzung aller Jahrgänge und Jüden betreffend
Herausg., Beschreibungen auf
dem Gebiete der Philosophie,
Geschichte, Ethnographie, Theologie,
Orientalistik, Sprachen, Hebräisch,
Littératur, Pädagogik.

Bücher der einschlägigen Literatur,
welche der Red. des „Jüd. Literaturblatt“ in
Magdeburg oder der „Jüd. Wochenblatt“
in Berlin zugesandt werden, haben in diesem
Blatte stichh. Besprechung.

Das „Jüdische Literaturblatt“ erscheint wöchentlich; Preis bei allen Postanstalten und Buchhandlungen (in Leipzig bei Robert Feiler) pro Jahrgang 6 Mark; bei der Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“ in Magdeburg mit dieser
franklos Zusendung 8 Mark. — Abonnenten der „Jüdischen Wochenschrift“ gratis. — Inserate werden mit 10 Pf. für die Druck-
spalten Preis, buchhändlerische Beilagen mit 12 Mark berechnet. Die Expedition der „Jüdischen Wochenschrift“.

Inhalts:

Wissenschaftliche Aufsätze: Der Darwinismus in der Agada. Von Dr. S. Plesceck. — Einige über die Stellung der Tora. Von Dr. J. S. Hoch in Brä. — Zum „Talmud“ — Einige Bemerkungen zu Hansrad's „Sachverständigen“ Zeitschrift. — Literarische Notizen. V. Dr. Lewysohn in Stockholm. Literarbericht: Rosenbaum's „Talmud“ (1897) Die Juden in Spanien etc. — Notiz — Beilage.

Der Darwinismus in der Agada.

Von Dr. S. Plesceck.

(Schluss.)

Der Darwinismus war, um es kurz zusammenzufassen, dem jüdischen Geiste so congenial, wie es die Lehre vom Kampfe ums Dasein dem Judentum ist. Der Monothismus, der Welt und Leben bis in das letzte Atom und die geringfügigste Erschöpfung durchdringt, erzeugt eine monistische Weltanschauung, und die Gewohnheit, in dem Kleinen das Große, im Theile das Gesammte, im Speziellen das Allgemeine zu erkennen, Alles und Jedes ins Ganze hinein und aus dem Ganzen heraus zu erklären, Alles nach allen Seiten um und umzuwenden, dem Belanglosen die Bedeutung des importantesten Gegenstandes beizulegen — diese Gepflogenheit, gewöhnlich Spitzfindigkeit, Kleinfügigkeit, Krämererei genannt, („Milben suchen“ lautet der malitöse Obsequenzdruck) sie schafft Naturforscher vom rechten Schlage.

Das Judentum selber stellt sich überdies als die echte Exemplifikation der Entwicklungstheorie dar, für die Lamarck'sche Anpassungs- wie für die Moritz Wagner'sche Migrationslehre, schon durch die Art seiner Existenz, durch seine terrestrische Ubiquität, ferner als vollgültiger Beweis für die Lehre vom Kampfe ums Dasein,* durch seinen im harten Ringen mit Menschen und Verhältnissen erworbenen und vererbten Dauertypus. — Sprachlich hat es der Hebräer manifestirt durch die Bezeichnung „קָמַח“. Das Wort bedeutet Kampf, kämpfen, das Brod, Nahrung. Das Brod ist eben das Object des Kampfes. Und um die Definition vollständig zu machen, hat die Agada ein Uebriges und sagt „קָמַח“ bedeutet auch Weib.** Der Kampf um das Weib oder das Weibchen spielt ja die wichtige

* Die weitere Ausführung behalte ich mir für besondere Abhandlungen vor.

** Man vergl. Moritz auch: „קָמַח“ „קָמַח“ (Red.)

Rolle, in dem Darwinischen Grundgesetze von der geschlechtlichen Zuchtwahl. Diese etymologische Erklärung könnte die moderne Naturforschung ganz wohl mit der Umschreibung wiedergeben: „Ein Biischen Hunger und Liebe regieren die Welt.“

Darwin's „Struggle for life“ ist bereits allgemein anerkannte Methode geworden, grundlegend für alle Gebiete der Wissenschaft. Da Prof. „die Darwinische Formel“, nachgewiesen in der Mechanik der Sternwelt* hat sie auf die Himmelskörper angewandt, Schleißer („Über den Ursprung der Sprache“), auf die Sprachlehre; Andere auf Pädagogik, Staatswissenschaft, Volkswirtschaften, Geschichte der Philosophie u. s. w. Die Kernpunkte dieser Methode schon in einer Volksliteratur nachzuweisen, die vor 2000 Jahren begonnen hat und viele Jahrhunderte umfasst, habe ich mir zum Vorwurfe dieser Arbeit gewählt und glaube ich damit einen Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften zu liefern, welcher wissenschaftliche Werth derselben innewohnt, das mögen Andere entscheiden. Jedenfalls fordert es die Aufmerksamkeit des Fachmannes heraus zu sehen, wie in solch culturentlegener Zeit Forscher ohne physikalische und chemische Hilfsmittel, ohne Mikroskop und Retorte, ohne Riensrefractor und Resonanz, ohne den kolossalen Apparat der wunderbarsten Instrumente und zahlloser Ingredientien, lediglich durch die unmittelbare Beobachtung, von einem unverwerthlichen Erkenntnisdrang und einem heiligen Elter getrieben, den ältesten und ewigglühenden Signalen „Weber, Wöbin, Warum, Wozu“ folgend, den Dingen auf den Grund zu kommen wussten und Ideen entwickeln, wie sie den Glanzpunkt der modernen Geisteshätigkeit bilden.

Der edle Weise, der uns den Ausgangspunkt und die Anregung zu dieser Arbeit geboten, Hillel soll uns auch noch zum Schlusse den klassischen Wahlspruch ursprünglichen Forschergeistes, das Porpetum mobile des Wissenstriebs kloden: „Sagenie'sis, dies oder jenes kann sie begriffen werden, denn am Ende wird man es doch begreifen.“ Abth 2, 8. In der That ein tiefes Wort, welches Darwin, ohne es zu wissen, zur wiederholt, wenn er sagt, (Einführung zur Abstammung des Menschen S. 3):

„Es sind immer Diejenigen, welche wenig wissen, und nicht die, welche viel wissen, die da positiv behaupten, dass dieses oder jenes Problem nie von der Wissenschaft gelöst werden.“

Einiges über die Stellung der Tosefta.

Von Dr. J. A. Hirsch in Brno.

(V.)

Die dritte Lieferung der Zuckermandelföhen Edition, welche so vielfache neue Auszügen bietet, macht uns, unsere Toseftastudien wieder anzuschauen. Während wir jedoch früher an einzelnen concreten Beispielen die hohe Wichtigkeit dieser unoffiziellen Nebenschriften, wie ich sie bezeichnen habe, für das Studium des Talmuds und der Mischna, für die Kenntnis und richtige Auffassung der allmählichen Verklärung und Ausdehnung der halaischen Normen, der Entwicklung und Ausbildung ihrer Principien darzulegen versucht haben, wollen wir jetzt die Stellung der Tosefta selber, die so viel Eigenartliches und Sonderbares hat, in's Auge fassen; am ehesten über das, was am wichtigsten, über ihre, von einem dichten Dunkel umschleierte Entstehungsgeschichte, einige Aufschlüsse zu gewinnen. Ob das Gelingen wird? Gleichviel, der Versuch soll gewagt werden.

Der Gaon Scheerira war, soweit unsere Kenntnis reicht, der Erste, welcher dem Toseftaproblem eingehende Aufmerksamkeit gewidmet hat, und namentlich es selbst eigentlich nie von der Tagesordnung abgetrennt, ist es noch immer was es war: ein Problem. Wegen ihres Inhaltes, ihrer eigenartigen Form, ihrer Ordnung und Einteilung, kann man die Tosefta, nicht mit Unrecht, als eine Schwester der Mischna bezeichnen. Jedoch eine Art illegitime Schwester. Nicht bloß durch den Umstand, dass die Vaterstadt zweien Männern zugeschrieben wird, R. Chija und R. Ochiai, auch weist sie das Loos davon sich ereilt worden, dem wenig erquicklichen Geschick eines illegitimen Kindes gleich. Warum wandert dieses Geschöpf immer so einund umher? Warum werden sich die Gemüther von ihm ab? Mit welcher Achtung und hohen Autorität wird die legitime Patriarchentochter, die Mischna, umgeben, und wie wenig Beachtung fand allseitig ihre Schwester im geheligen Lehrhaus. Wenn jene sich einmal verprochen oder gar widersprochen, die scharfsinnigsten Gesetzelehrer waren im Momente da, um mit Geist und Will den Inhalt ihrer süßsinnigen Worte zu deuten und zu erläutern, den Widerspruch als bloß scheinbar zu erweisen, scheinbar derselben, das im Gegentheil jede ihrer Normen, ja selbst ihr gleichgültigster Anspruch voller unerschütterlicher Weisheit. Widersprüche dagegen in der Tosefta, wer kümmerte sich um sie, wer wusste um sie?

Der Talmud, er ist eine Art Gewand um die Mischna, ein vielgestaltiges, farbenreiches Kleid, gewirkt von dem Geiste und der Geliebtheit sämtlicher Amoräer geschickter Palästina und Babylon, in jedem dieser beiden Länder wurde ein eigenes kunstreiches Gewand für die Mischna hergestellt. Selbst Teile der Tosefta wurden in dasselbe verwoben; man schenkte sich nicht, der unglücklichen Schwester die schönsten Federn auszuräumen, um das Kleid der Nebenschrift zu schmücken. Sie aber, die arme Tosefta, wanderte Jahrhunderte hindurch, ohne jegliche Umhüllung, barbarisch nackend. Warum fehlt der Tosefta der talמודische Commentar, wie ihn die Mischna zweifach hat? Warum haben die Amoräer nicht die Tosefta zum Gegenstand ihres Studiums und ihres Nachforschens erhoben?

Meinonides hat deswegen, im Gegensatz zu Scheerira, welcher die beiden Codes als zwei Schwestern, d. h. zwei selbstständige Mischnasammlungen angesehen

hatte, erklärt, die Tosefta müsse doch wohl bloß eine Dianserin der Mischna sein, welche, als selbstständiger Code, bloß zum Zweck verfaßt worden sei. Auch viele von den Späteren schloßen demselben. Jedoch wohlgenügend bewachte Schulmeister, wenn man sich die Tosefta als eine Art Commentar der Mischna an, deren höhere Stellung und Autorität damit erklärt würde. Meinonides zeigt sich in Allem als bedeutender Systematiker; Scheerira's Ideen, kleine Ordnung und Einteilung war seine Hauptstärke, die Trägheit, wild verwachsene, widerspruchsvolle, halaische Halacha wusste er mit seinen, durch das Studium griechischer Logik geschärften Geiste ebensogut als ein formvollendetes, architektonisches Gebäude zu umformen, wie die strengsten Lehren der jüdischen Religionsphilosophie. Nur ein Kritiker war er nicht. Der Mangel eines kritischen Scharbuckes macht sich bei ihm ebenso oft bedauerlich bemerkbar, wie bei allen seinen renaissancehaften Nachfolgern. Wie hätte er sonst die Tosefta für einen Commentar erklären können, sie, die auch allen Seiten den Charakter eines selbständigen, unabhängigen Codes an sich trägt? Man würde denn für das Wort Commentar eine ganz neue Definition schaffen, soll es hier anwendbar sein. Wohl ist es wahr, dass manche Halacha in der Tosefta bloß durch die Mischna verständlich ist, allein da müsste man im Gegentheil die Mischna für einen Commentar der Tosefta erklären. Einzelne Beispiele haben so bereits belehrt, dass viele Halacha's in der Mischna wiederum bloß durch die der Tosefta ihren richtigen Sinn erhalten; — sie ergänzen sich gegenseitig etwa in der Weise, wie man oft durch die Mittheilung der hebräischen Chronik oder gar irgend welcher Kollationschriften zu dem richtigen Sinn eines Satzes in irgend einer prophetischen Rede gelangt. (Fortsetzung folgt.)

צוֹפֵן

(Schluss.)

Eine ähnliche Stelle findet sich Bereschit's Rabba, Cap. 40: Rabbi Reuben erklärt die Stelle im Buch der Richter 4, 9. צוֹפֵן כִּי לֹא תִהְיֶה מְשִׁיבָה. Das Wort צוֹפֵן wäre griechisch, also ein ganz gleichbedeutendes Wort: צוֹפֵן = צוֹפֵן. — Selbst wenn wir den Vorleser des Hieb in sich so späte Zeit hinüberdrücken, so ist doch von der geschichtlichen Forschung constatirt, dass um diese Zeit griechische Kultur und Sprache zu den Israeliten noch nicht gedrungen waren, mithin צוֹפֵן אֵינָהּ לֹא צוֹפֵן nicht griechisch sein könnte; ein alterwärdiges darf es der Talmud behaupten, der doet Moses als den Vorleser des Buches Hieb (vergl. Talmud, Baba Bathra) annimmt. Alleis das weiß der Talmud recht gut, dass diese Worte rein semitisch sind, so sollen eben zur Wortspiele sein. Der Talmud sagt auch so keiner Stelle צוֹפֵן אֵינָהּ לֹא צוֹפֵן, sie sind griechisch, sondern überall gebraucht er den Ausdruck: שֶׁנֶּאֱמַר בְּמִלֵּת שֵׁי קִרְיָא, ähnlich dem Hebräischen lautet das Wort auch so im Griechischen.

Eine höchst interessante Stelle kommt vor im Jerus. Jehan 4.2. u. Beresch. rab. Cap. 14. 20: „Griechische Philosophen trugen Rabbi Abaha: Warum ein Hienomastikid leben kann, während das viel reifere Achtomastikid nicht leben könnte?“. Im Talmud lautet die Stelle: אֵינָהּ לֹא צוֹפֵן לֵבָיָהּ לֵבָיָהּ. Darauf antwortete er: „Ich werde euch die Richtigkeit aus eurer Sprache beweisen: אֵינָהּ לֹא צוֹפֵן אֵינָהּ לֹא צוֹפֵן. Das hebräische צוֹפֵן g. צוֹפֵן entspricht dem griechischen 7 Buchstaben צוֹפֵן und bedeutet: Leben; 7, g. צוֹפֵן, entspricht dem griechischen 8 Buchstaben צוֹפֵן und bedeutet: Tod. Wissenschaftlich hat Rabbi Abaha die Frage nicht beantwortet, sondern nur durch eine künstlich erzwungene Wortspielerei sie von der Richtigkeit über-

*) Vgl. Jahrg. 1877, S. 21.